



Wie Vertreibung  
verteidigt wurde

(Seite 3)

Zeit der  
Finsternis

(Seite 7)

Nachruf auf  
Christa Scharf

(Seiten 11 und 12)

## Das Bild vom „vereinten“ Europa zeigt immer mehr Risse

Die Erinnerung daran ist fast verblasst: Vor 30 Jahren, am 15. Feber 1991, vereinbarten der Pole Lech Walesa, der Ungar Jozsef Antall und der Tscheche Vaclav Havel im kleinen Visegrad an der Donau, 40 Kilometer nördlich von Budapest, eine enge politische Zusammenarbeit ihrer Staaten. Später schloss sich ihnen die unabhängig gewordene Slowakei an. Von nun an war von den V 4 die Rede: von vier vom Kommunismus befreiten Ländern, die auf dem Weg zur vollen EU-Mitgliedschaft einen eigenen Kurs einschlugen. Bei diesem Beharren auf einem möglichst hohen Grad an Eigenständigkeit ist es bis heute geblieben, ungeachtet leichter Bruchlinien, wie sich auch bei dem Jubiläums-Gipfel der Regierungschefs auf der Burg Wawel in Krakau zeigte. Die V 4 sind quasi die Opposition in der EU. Oder wie sich ein Kommentator in der Hamburger „Zeit“ ausdrückte: Mitteleuropa sei das Labor, in dem sich die Zukunft des Kontinents besichtigen lasse. Die romantischen Vorstellungen von einem Paneuropa gleichen einem

schönen Traum, und daran wird sich so schnell wohl nichts ändern. „Die Mitteleuropäer haben verstanden, dass Harmonie nicht Einheitlichkeit oder Einstimmigkeit bedeutet“, sagte der ungarische Regierungschef Victor Orban anlässlich des Visegrad-Jubiläums. Das ist eine diplomatisch-zurückhaltende Umschreibung des ernstesten Faktums, dass sich im Bild vom „vereinten“ Europa seit Langem Risse zeigen. Mitteleuropa und der westliche Teil der EU haben sich immer mehr voneinander entfremdet.

Die V 4 verfügen über ein starkes Mandat in der Gemeinschaft – auch dank ihrer dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung. Sie sind stolz auf ihren Anteil von etwa 15 Prozent am Außenhandel der Europäischen Union. Gemeinsam ist ihnen die Vision eines Europas möglichst souveräner Väterländer - und deshalb gelten sie in den Augen manches EU-Partners in Westeuropa als die bösen Buben. Dabei muss man allerdings differenzieren: Tschechen und Slowaken sind im Gro-

ßen und Ganzen weniger EU-skeptisch als Polen und Ungarn. Eine Achse Budapest-Warschau ist hingegen nicht zu übersehen. Das gilt auch für bestimmte Felder der Gesellschaftspolitik. Ungarn denkt nicht daran, von der tradierten Rolle der Familie Abstriche zu machen, es hält nichts von Genderpolitik, wie sie in westeuropäischen Ländern betrieben wird.

Da ist es ganz nahe bei Polen. Orban ist gegen jede Änderung der Geschlechterrollen, wie sie in einem Teil der EU propagiert wird, und er warnt vor Familienmodellen „nach Belieben“, die keinem Mitgliedsland der Brüsseler Gemeinschaft aufgedrängt werden dürften. Und Budapest reklamiert für sich eine „Mission für Europa“, was die demographische Entwicklung betrifft. Tschechien kann sich freuen, dass seine Geburtenzahl das höchste Niveau seit 1991 erreicht hat. Die Slowakei arbeitet daran, den Begriff des Familienhaushalts in das nationale Recht einzubetten. Worin sich alle vier

Fortsetzung auf Seite 2

### Klartext

#### Das ungarische Exempel Von Gernot Facius

Ungarn ist der böse Bube in der **Europäischen Union**, das Schmutzkind der Gemeinschaft – zumindest nach Einschätzung eines Großteils der veröffentlichten Meinung, vor allem in **Deutschland**. Ungarn sucht seine Identität zu verteidigen, gewiss nicht immer auf diplomatische Weise. Das kommt in Brüssel und Berlin nicht gut an. Aber unter den Staaten, aus denen vor einem Dreivierteljahrhundert Deutsche vertrieben wurden, ist das Land an der Donau geradezu ein Vorbild: **Die Vertreibung ehemaliger Mitbürger wird nicht mehr tabuisiert**, da ist man anderen **ehemaligen Ostblockstaaten weit voraus**. Und nicht nur das. Budapest widersetzte sich nicht den Forderungen nach konkreten **Mitspracherechten** für die im Land **verbliebenen Deutschen**. In den meisten ungarischen Komitaten gibt es für sie strukturierte **Selbstverwaltungsorganisationen**. Das kleine, von der Geschichte schwer geprüfte Land kann deshalb **in vielem Vorbild** für eine konstruktive **Minderheitenpolitik** in Europa sein. Zur Erinnerung: Ein offizieller Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen wird dort seit sieben Jahren begangen. Und schon bald nach dem Sturz des kommunistischen Regimes hatte sich das Parlament in Budapest von der **Vertreibung distanziert**. Das **Verfassungsgericht** annullierte die umstrittenen Gesetze über die „Kollektivschuld“. Im Jahr 1995 entschuldigte sich **Staatssekretär Csaba Tabajdi** namens der Regierung, und **elf Jahre später** wurde ein **Denkmal** in Budaörs (dt. Wudersch), dem **Vorort der Hauptstadt** errichtet, in dem die Vertreibung begann. Das war eine begrüßenswerte Demonstration für den Versuch einer „Geschichtsbewältigung“, die bis dato von anderen Staaten noch aussteht. Der **19. Jänner** wurde zum **Gedenktag** erklärt. Und so kann der Präsident des deutschen Bundes der Vertriebenen (BdV), der Siebenbürger Sachse **Dr. Bernd Fabritius**, zu Recht darauf hinweisen, dass die im Land verbliebenen Ungarndeutschen trotz der leidvollen Erfahrungen in der Vergangenheit heute eine „starke Gemeinschaft“ bilden können. Die **Verschleppungen in die Sowjetunion** und die **Arbeitslager** werden thematisiert, **auch im Schulunterricht**. Man wünschte, die Tschechische Republik, Polen und andere Staaten würden sich an dieser Art Erinnerungspolitik orientieren. Vor einem Dreivierteljahrhundert, am **25. Jänner 1946**, traf der erste Eisenbahnzug mit **1205 Sudetendeutschen** auf dem bayerischen Grenzbahnhof **Furth im Wald** ein. Es war der Beginn der „organisierten Vertreibung“ aus der angestammten Heimat. Daran wurde, und das hat gewiss nicht mit der Dominanz des Corona-Themas zu tun, in Politik und Publizistik so gut wie nicht erinnert. Leider! ■

### DAS BILD DER HEIMAT



„Alte Zenknerhütte“ in Antoniwald, Kamnitztal, Isergebirge. Wirkungsstätte von Johann Leopold Riedel (1726-1800), der die Basis für die „Gablonzer Glas- und Schmuckindustrie“ schuf, und Josef Riedel (1816-1894), dem „Glaskönig des Isergebirges“. Aquarell von Christa Scharf (1929 – 2020), siehe Nachruf im Innenteil.

Fortsetzung von Seite 1  
 Visegrad-Staaten ungeachtet mancher Unterschiede in Detailfragen grundsätzlich einig sind: Sie wenden sich nach wie vor gegen einen EU-weiten Verteilungsmechanismus. Das heißt: Verbindliche Quoten für die Aufnahme von Asylbewerbern oder Flüchtlingen werden von ihnen abgelehnt. Nicht eines der Länder sieht sich als Einwanderungsland. Einer der augenfälligsten Interessenunterschiede zeigt sich seit Längerem im Verhältnis zu Russland. Warschau würde gegenüber Moskau gern viel schärfer auftreten als zum Beispiel Budapest. Die V 4 sind eben keine formalisierte Gruppe, die im Einklang marschiert, sondern ein loses Bündnis, das bei manchen Themen zusammenarbeiten kann, bei anderen nicht. Und der in den Medien so viel gescholtene

ungarische Ministerpräsident ist der einzige der aktuellen V 4-Regierungschef, der sich vor Jahren in der sudestdeutschen Frage klar positioniert hat. Die Visegrad-Gruppe, so Orban, habe wie die EU nur als Wertegemeinschaft eine Zukunft, in der Vertreibungsdekrete keinen Platz haben. Mit dieser Meinung steht er in der nun 30 Jahre alten Gruppe der Vier ziemlich allein. Und überhaupt: Noch immer ist die alte Frage nicht beantwortet: Haben alle EU-Mitglieder noch die gleichen Erwartungen, demokratischen Werte und Vorstellungen, für was Europa steht und wohin sich die Gemeinschaft entwickeln soll? Die politischen Gräben zwischen West und Ost, Süd und Nord in Europa sind tiefer geworden. Die Corona-Krise wird das Auseinanderdriften noch beschleunigen.

#### Das aktuelle Zitat

„Man erfährt in Deutschland mehr über Venezuela als über das direkte Nachbarland. Es gibt fast kein deutsches Medium mehr, das noch einen Korrespondenten in Prag hat... Ich finde es schade, dass man sich bei uns so wenig mit der Tschechischen Republik beschäftigt.“

SL-Sprecher Bernd Posselt (München) in einem Interview des tschechischen Privatsenders CNN Prima News

## Aus der Redaktion

### Der fremde Nachbar

Von Gernot Facius

Der Befund ist ja nicht neu, er ist an dieser Stelle der „Sudetenpost“ des Öfteren beklagt worden: Vor allem aus deutschen Gazetten erfährt man heute wenig über Tschechien. Das war einmal anders. Nach der samtenen Revolution im Herbst 1989 waren die meisten Qualitätsblätter darauf erpicht, einen eigenen **Korrespondenten** an der Moldau zu haben. Vergangene und vergessen! Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ lässt das Berichtsgebiet Tschechien von **Wien aus** beackern, der Korrespondent der „Süddeutsche Zeitung“ muss die Prager Politik von **Warschau aus** beobachten, und in der „Welt“ ist nur **sporadisch** etwas über den Nachbarn zu sehen. Von Kontinuität kann nicht die Rede sein. Daran mangelt es erst recht in den Regionalblättern. „Ich habe mehr Artikel gelesen über Corona in Schweden oder in Irland oder in Italien als über das Virus in unserem unmittelbaren Nachbarland“, bedauert **Bernd Posselt**. Zweifellos hat er Recht. Aber dieses, sagen wir ruhig: Desinteresse an Tschechien ist kein neues Phänomen. Und es lässt sich nicht nur am Corona-Beispiel beobachten. Seit mindestens zehn Jahren verschließen Redaktionen, die sich gern und oft ihres „investigativen Journalismus“ rühmen, die Augen vor **problematischen Tendenzen** in der Prager Politik. Dass zum Beispiel eine Regierung aus bürgerlicher Ano-Partei und Sozialdemokraten mit dem Multimillionär Andrej Babiš an der Spitze nur dank der „Tolerierung“

durch **die Kommunisten** überleben kann, wird achselzuckend hingenommen. 32 Jahre nach dem Sturz des alten Regimes ist die KP in der Lage, den außenpolitischen Kurs mitzubestimmen und jede **positive Geste** gegenüber den **Heimatvertriebenen** zu verhindern. Von einer belastungsfreien Normalität des tschechisch-sudetendeutschen Verhältnisses ist man deshalb noch weit entfernt. „Nicht nachvollziehbar bleibt auch, dass heute noch tschechische Gerichte ihre Entscheidungen mit **Präsidentialdekreten** aus der unmittelbaren **Nachkriegszeit begründen**, die gegen fundamentale Rechtsprinzipien freiheitlich-demokratischer Grundwerte verstoßen“, bedauerte **Reinfried Vogler**, Präsident der Sudetendeutschen Bundesversammlung, in der Festschrift „70 Jahre Wiesbadener Abkommen“. Er erinnerte auch daran, dass das so genannte **Straffreiheitsgesetz**, das selbst Kapitalverbrechen an Deutschen für „nicht widerrechtlich“ erklärte, in Tschechien **noch immer geltendes Recht ist**. Das sind Wunden aus der Geschichte, die nicht nur der älteren Generation noch immer wehtun. Sie schmerzen eigentlich jeden, der es mit der Verurteilung von Vertreibung und Völkermord ernst meint. Die Redaktion der „Sudetenpost“ wird auch 2021 alle Versuche, die **kollektive Entrechtung** einer ganzen Volksgruppe politisch **herunterzuspielen** oder gar zu entschuldigen, akribisch dokumentieren.

# Das durchsichtige Spiel mit den „Reparationen“

## Im Vorwahlkampf taucht ein altes Thema wieder auf

Die Frage ist eigentlich seit Langem beantwortet, aber sie taucht mit einer gewissen Regelmäßigkeit, vor allem in tschechischen Wahlkampfzeiten, aus der Versenkung auf: Soll Deutschland Reparationen an die Tschechische Republik zahlen? Nein, sagen die politisch Verantwortlichen in Prag. Selbst Miloš Zeman (Bild), der gern die antideutsche Karte spielt, hält nichts von solchen Forderungen. Er wolle die Debatte nicht neu eröffnen, sondern die Geschichte den Historikern überlassen, verkündete das Staatsoberhaupt vor zwei Jahren nach einem Kurzbesuch bei Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Berlin. Und auch das tschechische Abgeordnetenhaus lehnte entsprechende Forderungen ab. Zeman verwies auf die Deutsch-Tschechische Deklaration vom Jänner 1997, mit der beide Seiten versprochen haben, dass sie ihre Beziehungen „nicht mit aus der Vergangenheit herrührenden politischen und rechtlichen Fragen belasten werden“. Kommunisten und die rechtsextremistische Partei SPD („Freiheit - direkte Demokratie“ von Tomio Okamura, die bei den Abgeordnetenhaus-Wahlen am 21. Oktober 2017 mit einem Stimmenanteil von 10,6 Pro-



zent viertstärkste Kraft wurde, haben sich davon nicht beeindrucken lassen. Sie bringen das Thema immer wieder zur Sprache und versprechen sich von ihm ein zugkräftiges Wahlkampfthema. Nun hat sich auch Premierminister Andrej Babiš positioniert. In seiner Antwort auf eine „Petition“ von Ognan Tuleskov, der vor 1989 Mitglied des tschechischen Scheinparlaments war und als Agent des kommunistischen Geheimdienstes eine unrühmliche Rolle spielte, stellte der Premier klar: Die aktuelle Regierung in Prag habe ihren Standpunkt nicht geändert. Forderungen nach Kriegsreparationen könnten das Klima des gegenseitigen Vertrauens in Europa beeinträchtigen. Die Hoffnung auf einen Erfolg in dieser Angelegenheit wäre so oder so nahezu aussichtslos. Wie zuvor Präsident Zeman verwies auch der Regierungschef auf die Deutsch-Tschechische Erklärung. Damit grenzt sich Prag von Reparationsforderungen ab, wie sie seit Jahren mehr oder weniger deutlich von der nationalkonservativen Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) in Warschau in der Diskussion gehalten werden. kremlin.ru, CC-BY 4.0

## Bonner Nadelstiche

Die ehemalige „provisorische“ Bundeshauptstadt Bonn hat für die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen symbolische Bedeutung: Hier wurden die **Gesetze** zur wirtschaftlichen **Eingliederung** beschlossen, hier wurde über die **Ostverträge** entschieden, und hier demonstrierten einst Zehntausende für das **Selbstbestimmungsrecht** der Völker. Noch immer ist in der Stadt am Rhein der Bund der Vertriebenen (BdV) mit seiner Geschäftsstelle präsent. Im kulturellen Leben spielen er und die Landsmannschaften aber nur noch eine Nebenrolle. Übrig geblieben ist auf lokaler Ebene ein „Ostdeutscher Markttag“ auf dem Platz vor dem Münster. Und auch der soll nach Möglichkeit verschwin-

den oder „umgewidmet“ werden, so will es jedenfalls eine **Phalanx** aus den neuerdings im Stadthaus regierenden Grünen, den Sozialdemokraten, den Linken und einer Gruppierung mit dem etwas anmaßendem Namen Die Partei. Vor allem die Linke stieß sich an der Bezeichnung „Ostdeutsch“, sie hat die anderen Parteien der neuen Ratsmehrheit auf ihre Seite gezogen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass der „Ostdeutsche Markttag“ mit einem Grußwort von Grünen-Kommunalpolitikern eröffnet wurde. Das wird sich wohl nicht mehr wiederholen. Der Fall steht exemplarisch für die sich häufenden Versuche, die Erinnerung an die ehemals **ostdeutschen Regionen auszulöschen**.

## Mehr ausländische Arbeitnehmer

Der Anteil ausländischer Arbeitskräfte am **tschechischen Arbeitsmarkt** hat sich von 2010 bis 2019 fast verdreifacht, wie sich an einer Aufstellung der Prager Statistikbehörde ablesen lässt. Das gilt für alle Branchen. 2010 waren 215 400 ausländische Arbeitnehmer im Land registriert, sie machten 5,5 Prozent der Beschäftig-

ten aus. Ende 2019 (neuere Daten liegen noch nicht vor) waren es fast 621 900 (14,7 Prozent). In der Land- und Forstwirtschaft stieg der Anteil ausländischer Arbeitnehmer von weniger als vier Prozent auf 17 Prozent, im Baugeberbe von 14 Prozent auf 28 Prozent, im verarbeitenden Gewerbe von sechs auf fast 16 Prozent.

# Richterspruch zur Wahl lässt die Opposition hoffen

## Der Premier spricht von einer „skrupellosen“ Entscheidung

Kommt es nach den für Oktober vorgesehenen Parlamentswahlen zu einer politischen Machtverschiebung in Tschechien? Die Frage ist nicht mehr so abwegig, nachdem das Verfassungsgericht in Brünn Teile des geltenden Wahlrechts verworfen hat. Begründung: Sie verstießen gegen den Gleichheitsgrundsatz. Auch müssten erschwerende Hürden für Wahlbündnisse beseitigt werden. Nach der bisherigen Regelung werden die Mandate in 14 Wahlbezirken nach einem Höchstzahlverfahren vergeben. Weil die Bezirke aber unterschiedlich groß sind, kann das für Parteien mit einer eher urbanen Wählerschaft erhebliche Nachteile haben.

So gibt es Berechnungen, dass die Bür-

germeisterpartei (STAN) bei der vergangenen Wahl durchschnittlich mehr als doppelt so viele Stimmen für ein Mandat benötigte als die Partei Ano von Premier Andrej Babiš. Nun müssen die Zahl der Mandate pro Wahlbezirk und der Verteilungsmodus angepasst werden. Das würde den gegenwärtigen Oppositionsparteien entgegenkommen, vor allem jenen Parteien, die sich zu Wahlbündnissen zusammengeschlossen haben. Bei der letzten Wahl hatte Ano knapp 30 Prozent der Stimmen erhalten. Sie war noch weit entfernt von einer eigenen Mehrheit, aber stärker als das zersplitterte Feld der Mitbewerber, von denen keiner auf mehr als 12 Prozent kam. Für die Parlamentswahl 2021 haben sich Bündnisse

zusammengefunden, die die politische Landschaft verändern könnten: Die als progressiv eingeschätzten Piraten mit der bürgerlich-pragmatischen STAN sowie die wirtschaftsliberale ODS, die Christdemokraten und die eher konservative TOP 09. Ihnen könnte zugutekommen, dass die Verfassungsrichter zwar die Fünf-Prozent-Hürde bestätigt haben, aber einer ins Spiel gebrachten Erhöhung der Hürde für Wahlbündnisse um jeweils fünf Prozentpunkte je beteiligter Partei entgegengetreten sind. Eine neue Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Median sah die Ano mit 26,5 Prozent nur mehr knapp vor dem Bündnis aus Piraten und Bürgermeistern (25 Prozent). Für das andere Parteien-Bündnis wurden 18 Prozent

errechnet. Die beiden Parlamentskammern müssen sich nun spüten, die gewünschten Änderungen vorzunehmen. Der Verfassungsgerichtshof mahnt zur Eile: Eine Umsetzung der Entscheidung erst nach der Wahl würde Zweifel an der Legitimität des neuen Abgeordnetenhauses wecken und die Möglichkeit einer Annullierung des Urnengangs durch Gerichte heraufbeschwören.

Ungewöhnlich scharf reagierte der Premier. Er warf den Richtern vor, „skrupellos“ die politische Lage beeinflussen zu wollen, indem sie die Spielregeln nur acht Monate vor der Wahl geändert hätten: „Das ist wieder einmal der Versuch, Babiš aus der Politik zu entfernen.“

# Griff in die Geschichte: Wie Vertreibung verteidigt wurde

## US-General Clay: Notwendig für die Sicherheit Europas

Beim Blick zurück in die Nachkriegsgeschichte stößt man gelegentlich auf verstörende Aussagen von Repräsentanten der Siegermächte. Auch Amerikaner waren nicht frei vom Kollektivschuld-Denken. Zum Beispiel General Lucius D. Clay, der später als „Vater der Luftbrücke“ gefeiert wurde. Äußerst kühl antwortete Clay, stellvertretender US-Militärgouverneur in Deutschland, im Sommer 1945 auf eine Appellation deutscher Kardinäle und Bischöfe zugunsten der von der Massenvertreibung betroffenen Menschen: „Die Umsiedlung wurde in Potsdam beschlossen als notwendig für die Sicherheit Europas. Die Gegenwart einer deutschen Minderheit zum Beispiel in der Tschechoslowakei führt zu vorsätzlicher Unruhe und umstürz-

lerischer Tätigkeit gegen die bestehende Regierung. Wo diese Minderheiten in anderen Ländern Europas bestanden, hatten sie bewiesen, dass sie nicht willens waren, voll die Verantwortung für das ihnen verliehene Bürgerrecht zu übernehmen. Sie trugen nicht nur zur dauernden Unruhe bei, sondern begünstigten auch ungestüm die Bestrebungen einer deutschen Kriegsführung, sich gegen ihr eigenes Volk zu wenden.“ Und dann folgt ein nachgerade unerhörter Satz: „Wenn auch viele dieser Menschen zweifellos persönlich an solchen Aktionen unschuldig sind, so wäre es doch unmöglich, individuelle Schuld festzustellen.“ General Clay beließ es nicht dabei, sondern stellte sich ausdrücklich hinter die Vertreibungsaktionen, wie aus seiner Antwort

auf einen Brief der katholischen Bischöfe Konrad Graf von Preysing und Michael Kaller vom September 1945 hervorgeht. In der Tat reiche die Argumentation des US-Generals schon bedenklich nahe an die Sippenhaft-These vergangener Zeiten heran, schrieb später der sudetendeutsche Zeithistoriker **Dr. Alfred Schickel**. Im Mai 1946 verkündete ein Prager Gesetz rückwirkend die Straffreiheit aller Delikte, die „im Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit zwischen Oktober 1938 und Oktober 1945“, also auch von Verbrechen in der Nachkriegszeit, begangen wurden. Das lastet bis heute auf den Politikern der Nachkriegs-Tschechoslowakei. Wie schrieb der Psychiater, Ethiker und Publizist **Petr Příhoda** bereits 1978 unter dem Pseudonym „Je-

dermann“ über die Grausamkeiten der Vertreibung? Zitat: „Erinnern wir uns, das taten keineswegs Kommunisten, sondern Tschechen. Wenn ein tschechisches Gewissen existiert und wenn es etwas belastet, dann unter anderem auch dieses.“ Seinen Mitbürgern im „Grenzland“ legte er nahe: „Haltet die Ausgewiesenen im Gedächtnis! Wenn auch ihr nicht schuldig seid an ihren Schmerzen, schätzt die Schmerzen nicht gering. So werdet ihr nicht so leicht vergessen, dass auch ihr Gerechtigkeit nötig habt und nötig haben werdet.“ Geradezu prophetische Worte eines Mannes, der in der Vertreibung eine Aktion sah, „die im westlichen und mittleren Europa keine Vorbilder hat, außer denen im nazistischen Deutschland selbst“.

# Identität ist das Schlüsselwort

## Tschechien vor der Volkszählung / Stärkung der deutschen Minderheit

Um Mitternacht vom 26. auf den 27. März beginnt in Tschechien die Volkszählung. Vor zehn Jahren, bei der Zählung 2011, bekannten sich knapp 19.000 Personen zur deutschen Nationalität, zusätzlich gaben etwa 21.000 an, die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen. 2011 waren es noch 39.000 Bürger, die sich eindeutig als Deutsche deklarierten, zusätzlich bestätigten 21.000 Personen, deutsche Staatsangehörige zu sein. Die politische Wende vom Herbst und Winter 1989/90 habe bewirkt, dass sich die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien verstärkt in der Gemeinsamkeit ihrer Identität und ihrer Rolle als gleichberechtigte ethnische Minderheit im Land verstünden, sagte **Martin Dzingel**, Präsident der Landesversammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik, bei einem Online-Seminar der SL und der Bildungs-

stätte „Der Heiligenhof“. Identität sei das Schlüsselwort bei diesem Thema und markiere das Gefühl der Zugehörigkeit: lokal, regional, national, transnational und territorial. Das Umbruchjahr 1989 mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und später die Aufnahme der Tschechischen Republik in die EU habe zum Entstehen eines neuen transnationalen Raums beigetragen, merkte Dzingel an. Er definierte die deutsche Minderheit als Mittler zwischen Deutschland und Tschechien. Gleichzeitig lobt er, dass in Tschechien Filme entstünden, die sich mit der Geschichte der Sudetendeutschen und der in der Heimat verbliebenen Landsleute beschäftigten. Diese Arbeit unterstütze den Prozess der Verständigung.

**Dzingel** wagte auch einen Blick in die Vergangenheit: Die tschechische Gesellschaft werde seit der Staatsgründung 1918/19 dazu erzogen, homogen zu den-

ken. Nur die tschechoslowakische oder tschechische Nationalität gelte etwas. Viele Tschechen nähmen das bis heute so wahr und blendeten große Teile der Geschichte aus. Hier setzte die Arbeit der deutschen Vereine mit zahlreichen Informationsprojekten an. Die Europäische Charta für Minderheiten- und regionale Sprachen sei dabei sehr hilfreich. Eine Stärkung der deutschen Minderheit und das Bekenntnis zur deutschen Abstammung sind für Dzingel gerade im Zusammengang mit der bevorstehenden Volkszählung von Bedeutung. Das tschechische „Narrativ“ (sinnstiftende Erzählungen für eine Gruppe oder Kultur) sei häufig die Ursache, dass die „jungen Verwandten“ der Sudetendeutschen „neutral“ blieben. Aber um die zahlreichen Vorhaben der Minderheit auf Regierungsebene vorantreiben zu können, sei das Bekenntnis zur deut-

schon Volkszugehörigkeit von elementarer Bedeutung.

Der digitalisierten Welt können sich auch die sudetendeutschen Heimatgliederungen nicht verschließen. Markus Decker, Landschaftsbetreuer des Riesengebirges, verdeutlichte das am Beispiel der von ihm und weiteren Heimatfreunden gebildeten Facebook-Gruppe, die inzwischen etwa 840 Mitglieder zählt. Diese nutzen Facebook vor allem, um Kontakte zu knüpfen, Informationen auszutauschen und sich gegenseitig bei der Orts- und Familienforschung zu unterstützen. Etwa die Hälfte der Gruppenmitglieder sei in Deutschland oder Österreich ansässig, 40 Prozent jedoch in der Tschechischen Republik. Und was als besonders hervorsteicht: Mehr als 80 Prozent der Mitglieder sind jünger als 65 Jahre, also Angehörige der Bekenntnisgeneration.

# „Die Nation ist keine erledigte Größe“

## Der Schlesier Wolfgang Thierse über Heimat und Patriotismus

Das Reden über Heimat und Nation gilt vielen Zeitgenossen als Ausweis reaktionärer, „rechter“ Gesinnung. Heimatvertriebene haben das oft zu spüren bekommen: Sie wurden abgestempelt als ewig Gestrige. Dabei ist die Suche nach der Identität den Menschen eingegeben. Gewiss sind die Begriffe politisch missbraucht worden – oder werden es noch immer. Umso erfreulicher ist es, dass von Zeit zu Zeit in Feuilletons und Gastbeiträgen in Zeitungen eine Lanze für die Suche nach kultureller Beheimatung gebrochen wird. Wie am 22. Februar in der „Frankfurter Allgemeinen“. In dem Blatt hat der ehemalige deutsche Bundestagspräsident **Wolfgang Thierse** (SPD), ein katholischer Schlesier aus Breslau, Jahrgang 1943, eine Klarstellung versucht. Er verurteilt Ab- und Ausgrenzung gegenüber den „Anderen“, den „Fremden“, fragt „Wie viel Identität

verträgt die Gesellschaft“ und kommt „trotzdem“ zu dem Schluss: „Heimat und Patriotismus, Nationalkultur und Kulturnation, das sind Begriffe und Realitäten, die wir nicht den Rechten überlassen dürfen. Sie sind nicht reaktionäre Residuen einer Vergangenheit, die gerade vergeht.“ Thierse wirft einen Blick in die europäische Nachbarschaft und auf den Globus. Es zeige sich: „Die Nation ist keine erledigte historische Größe. Und die Pandemie hat gerade wieder erwiesen, wie notwendig diese **Solidar-gemeinschaft**, nämlich der nationale Sozialstaat, ist. In Zeiten dramatischer Veränderungen ist das Bedürfnis nach sozialer und kultureller Beheimatung groß. Eine Antwort auf dieses Bedürfnis ist die Nation. Das nicht wahrhaben zu wollen, halte ich für eine elitäre, arrogante Dummheit.“ Kultur bleibe trotz mancher Veränderungen immer auch

„regional und national bestimmtes, geschichtlich geprägtes Ensemble, ein Ensemble von Lebensstilen, von Überlieferungen und Erinnerungen, von Einstellungen und Überzeugungen“. So präge Kultur die relativ stabile Identität einer Gruppe, einer Gesellschaft und eben auch einer Nation – und ändere sich dabei. Denn Kultur sei selbst auch der eigentliche Raum der Bildung und Veränderung von Identitäten, der Vergewisserung des Eigenen wie auch der Aneignung und des Erlernens von Fremdem. „Das macht Kultur so wichtig und Nation eben nicht überflüssig.“ Hart geht Thierse mit dem ins Gericht, was sich momentan als Cancel Culture sich zu verbreiten beginnt. „Menschen, die andere, abweichende Ansichten haben und die eine andere als die verordnete Sprache benutzen, aus dem offenen Diskurs in den Medien oder aus der

Universität auszuschließen, das kann ich weder für links noch für demokratische politische Kultur halten“, schreibt der in der ehemaligen „DDR“ sozialisierte Schlesier. Biographische Prägungen, und seien sie noch so bitter, dürften nicht als Vorwand dafür dienen, unsympathische, gegenteilige Ansichten zu diskreditieren und aus dem Diskurs auszuschließen. Der unabdingbare Respekt vor Vielfalt und Anderssein sei freilich nicht alles. Er müsse vielmehr eingebettet sein in die Anerkennung von Regeln und Verbindlichkeiten, übrigens auch in die Akzeptanz von Mehrheitsentscheidungen: „Sonst ist der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet oder wird gar zerstört durch radikale Meinungsbiotope, tiefe Wahrnehmungsspaltungen und eben auch konkurrierende Identitätsgruppenansprüche, erst recht in der digitalen Öffentlichkeit.“

# Ein intellektueller Kopf der Sudetendeutschen

## Zum 80. Geburtstag von Dr. Günter Reichert

Bernd Posselt würdigte ihn als „intellektuellen Kopf aus dem Sudetenland“, als Spiritus Rector des Heiligenhofes und als „mutigen Pionier des sudetendeutsch-tschechischen Dialogs“: Dr. Günter Reichert, am 21. Februar 1941 in Mährisch Ostrau zur Welt gekommen, ist den Landsleuten unter anderem als Stellvertretender und zeitweise als kommissarischer Vorsitzender der Sudetendeutschen Stiftung ein Begriff. Reichert hat wesentlichen Anteil an der Entstehung des Ende vergangenen Jahres eröffneten Sudetendeutschen Museums in München. Er studierte Politikwissenschaften, Geschichte und Völkerrecht in

Würzburg, Berlin und Bonn, in dieser Zeit war er auch Bundesvorsitzender des Arbeitskreises Sudetendeutscher Studenten (ASST). An der Universität der ehemaligen provisorischen Bundeshauptstadt am Rhein promovierte Reichert bei Professor Karl Dietrich Bracher mit „Das Scheitern der Kleinen Entente. Internationale Beziehungen im Donauraum von 1933 bis 1938“.

Nach seiner Zeit als Büroleiter des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden **Dr. Alfred Dregger** war er acht Jahre Präsident der **Bundeszentrale für politische Bildung** in Bonn. Von 2000 bis 2003 leitete er die Projektgruppe **Verwaltungshilfe Mit-**



**tel- und Osteuropäische Staaten im Bundesinnenministerium.** 1984 bis 1992 saß er im Präsidium des Bundes der Vertriebenen (BdV). In der Sudeten-

deutschen Bundesversammlung leitet Reichert den Heimatpolitischen Ausschuss.

Seit 1984 ist Reichert Träger der Rudolf-Lodgman-Plakette der Landsmannschaft, 2008 erhielt er nicht nur das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse,

sondern auch den Ehrenbrief der SL. Verwurzt ist er in zwei Heimatkreisen, nämlich dem **Braunauer** und dem von **Mährisch Ostrau**. Mit **Wolfgang Egerter**, zeitweilig Staatssekretär in Thüringen, gründete Günter Reichert 2003 die **Akademie Mitteleuropa** im unterfränkischen **Bad Kissingen**. Außerdem ist er Vorstandsvorsitzender der Stiftung Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk. Im rheinischen **Bad Honnef**, wo er seit Langem mit seiner Frau **Ute Reichert-Flögel**, einer ehemaligen Deutschlandfunk-Redakteurin, wohnt, beging der verdiente Landsmann seinen 80. Geburtstag.

## Schloss Opotschno: Colloredo-Mansfeld blitzt ab

Schloss Opotschno / Opočno in Ostböhmen bleibt in den Händen des tschechischen Staates. Dies wurde jetzt – nach Informationen der Inlandsendungen des Tschechischen Rundfunks – auch durch ein europäisches Gericht bekräftigt. Demnach habe der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg eine Klage der Familie Colloredo-Mansfeld zurückgewiesen und so das Urteil des Verfassungsgerichts in Brünn aus dem vergangenen Jahr bestätigt. Der Tschechische Rundfunk verweist in seinem Bericht auf Informationen des Justizministeriums. Das Verfassungsgericht in Brünn hat im Mai 2020 eine Beschwerde von Kristina Colloredo-Mansfeld, deren Familie das Schloss bis 1942 besessen hatte, abgelehnt. Zuvor hatte das Kreisgericht in Königgrätz / Hradec Králové entschieden, dass der tschechische Staat das Schloss nicht an die in Österreich

lebende Familie Colloredo-Mansfeld zurückgeben muss. Die Restitutionsstreitigkeiten dauern bereits über 25 Jahre an. Schloss Opočno wurde 1942 zunächst von den Nationalsozialisten konfisziert, 1945 fiel es durch die Beneš-Dekrete, die somit keineswegs, wie gerne behauptet wird, „erloschenes Recht“ sind, an den tschechoslowakischen Staat.

Foto: Kixx, CC BY-SA 3.0

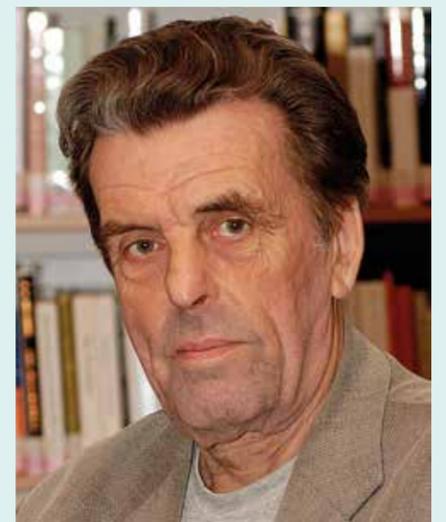


## Trauer um einen Mann des Dialogs

Pädagoge, Mathematiker, Philosoph und Bürgerrechtler: **Professor Jan Sokol** ist im Alter von 84 Jahren am 16.2.2021 gestorben. Sokol kandidierte 2003 für das Amt des **tschechischen Staatspräsidenten** – erfolglos. Das Rennen machte Vaclav Klaus. Sokol war nach der samtenen Revolution **Gründungsdekan** der Fakultät für Humanwissenschaften der Prager Karls-Universität, **Parlamentsabgeordneter** und kurze Zeit **Schulminister**. Bekannt wurde der christliche Intellektuelle zu kommunistischer Zeit als **ein Erstunterzeichner der Charta 1977**. Er handelte nach dem Grundsatz: „Ohne moralische Basis lässt sich keine gesunde Gesellschaft aufbauen.“ Jan Sokol hatte auch die **sudetendeutsch-tschechische Erklärung „Versöhnung 95“** unterschrieben, die das Prinzip einer **kollektiven Schuld verurteilte** und zum Dia-

log aufforderte. Die Vertreibung der Sudetendeutschen nannte er eine „Schändlichkeit“. Die tschechischen Kommunisten, und nicht nur sie, wüteten gegen ihn, und so konnte nach dem Dichter-Präsidenten Vaclav Havel Vaclav Klaus Herr auf der Burg werden.

Foto: V. Pokorný, CC BY-SA 3.0



## Reichenberger Geschichte(n) – Teil 7: Vertreibung und „Neuanfang“

Mit der Zeit wurden bis auf „klägliche Reste“ sämtliche deutsche Bewohner Reichenbergs und des Sudetenlandes vertrieben, oft wurden sie grausam mit Peitschenhieben über die Grenze nach Deutschland getrieben. Viele Tschechen kamen aus Innerböhmen mit der Absicht, sich schnell an dem Eigentum der Deutschen zu bereichern.

Es waren die sogenannten „Goldgräber“! Oft waren es **Kollaborateure**, die im Dritten Reich mit den Nazis zusammengearbeitet hatten. Nun wollten sie zeigen, dass sie bessere Tschechen seien und auch sehr fanatisch sein konnten.

Präsident Edvard Beneš feuerte diese Fanatiker an: „Zabit nemcis, lasst ihnen nur ein Taschentuch zum weinen“. Statt als Präsident für Zurückhaltung zu plädieren, feuerte er sie noch an. „Was für ein Präsident!“ Man kann ihn nur als einen Kriegsverbrecher bezeichnen, der in Den Haag durch ein Kriegsverbrechertribunal verurteilt gehörte.

Dies sagte unter anderen auch ein berühmter Böhme, Fürst Karl Schwarzenberg.

Was Beneš und die Tschechen nicht bedachten; Dass sie durch diese ethnische Säuberung nicht nur schwerste Menschenrechtsverletzungen begangen hatten, sondern sich wirtschaftlich einen enormen Schaden zugefügt hatten. Die fleißigen Sudetendeutschen hatten enorm viel zu einem hohen Bruttoinlandsprodukt beigetragen.

Die Völker lernen nie aus der Geschichte und betreiben immer wieder ethnische und religiöse Säuberungen. Beispiele sind: die Vertreibung der Juden aus Spanien und ihre Ermordung durch die Inquisition, die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich, die Ermordung und Vertreibung der Armenier, Aramäer und Chaldäer aus dem Osmanischen Reich, die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Wolgarepublik in Russland, die Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Jugoslawien, und schließlich die Vertreibung und Ermordung der Juden aus Deutschland, Österreich und osteuropäischen Ländern.

Auch das Vichy-Frankreich kann da nicht ausgenommen werden. Es hat ebenfalls fleißig bei dem Transport der Juden aus Frankreich in die Todeslager beigetragen.

Bis zum heutigen Tag hat sich die tschechische Regierung noch nicht für die begangenen Gräueltaten in den Jahren 1945/46 entschuldigt, noch eine Entschädigung für das geraubte Eigentum gezahlt.

Nur Privatpersonen und auch der Bürgermeister von Brünn haben sich dafür entschuldigt.

### Aufenthalt in Seewalchen

Die Familie Hoffmann hatte Verwandte in Österreich und konnte daher dort hin fahren. Sie fuhren in Viehwagen,



nach der Vertreibung, über Deutschland nach Österreich.

Sie kamen zu den Verwandten in Oberösterreich am idyllischen Attersee. Wegen dieser wunderschönen Landschaft fiel ihnen der Verlust ihrer sudetendeutschen Heimat nicht gar so schwer.

Man blickte in Richtung Süden auf das Hölleengebirge und weiter westlich auf den Schafberg. Auch Seewalchen war ein sehr idyllischer Ort, die Leute waren sehr freundlich, besonders auch der **dortige Pfarrer** namens Wupplinger. Walter ging gern in die dortige Volksschule. Nur musste er sich mit dem oberösterreichischen Dialekt anfreunden, den er ja nicht beherrschte. Seine Schwester Gabriele ging in ein Gymnasium in Salzburg und der kleine Rudi in einen Kindergarten.

So lebte die Familie Hoffmann mehrere Jahre friedlich in der Nähe von Seewalchen.

Vater Bruno kam nach einem Jahr aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft nach Hause. Magda die Mutter wollte es nicht aufgeben, doch noch einige Einrichtungen z. B. Möbel und andere Einrichtungsgegenstände des Haushaltes in Reichenberg und Deutsch Gabel zurückzubekommen.

Sie kämpfte dafür mehrere Jahre mit einigem Erfolg. Außerdem half sie einer Nichte, aus der ČSR zu fliehen. Sie ging damit natürlich ein Risiko ein. und die tschechischen Behörden wurden auf sie aufmerksam.

Nach der Machtergreifung durch die Kommunisten verschlechterte sich die Lage. Magda wurde zur Persona non grata deklariert und musste die (nunmehrige) ČSSR binnen 24 Stunden verlassen.

Magda hatte jetzt Angst vor dem Kommunismus und wollte soweit wie möglich weg. Auch hatte Bruno Schwierigkeiten, eine geeignete Stelle als Textilingenieur zu bekommen.

Da meldete sich plötzlich ein alter Freund aus Reichenberg, nämlich Herr Kühnel. Herr Kühnel war nach Brasilien, und zwar nach Rio de Janeiro ausgewandert. Er meldete sich also und teilte Bruno mit, dass man in einer Textilfabrik in **Nova Friburgo** -ungefähr 130

km von Rio entfernt - dringend einen guten Textilingenieur suche.

Bruno besprach sich mit Magda, und sie beschlossen dem Angebot nachzukommen und nach Brasilien auszuwandern.

### Brasilien

So fuhren sie mit einem Schiff von Bremerhaven nach **Rio de Janeiro**. Es war ein wunderschöner Morgen, als man nach ca. zwei Wochen Überfahrt die Küste von Rio erblickte. Man sah deutlich den Zuckerhut, den Corcovado und auch die Tijuca. Nicht umsonst nennt man Rio eine der schönsten Städte der Welt.

Die Familie Hoffmann kam erst auf die Ilha das Flores, wo man die Einwanderer unterbrachte und registrierte.

Damals war es noch relativ einfach, nach Brasilien einzuwandern, besonders wenn es sich um einen fähigen Textilingenieur wie Bruno handelte. Er fing in Nova Friburgo an zu arbeiten, in der Fabrik Ypiranga.

Die Besitzer waren zwar Deutsche, trotzdem nannten sie ihre Fabrik nach dem Fluss Ypiranga, an dessen Ufer 1822 die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal erklärt wurde.

D. Pedro I sprach laut Überlieferung folgende Worte: „Soldados laços fora, Independencia ou morte“, übersetzt: „Soldaten, raus mit den Bändern, Unabhängigkeit oder Tod“.

Die Familie Hoffmann blieb aber in Niteroi - auf der anderen Seite der Guanabara-Bucht gelegen, und Hauptstadt des Bundesstaates Rio de Janeiro.

Walter wie auch sein Bruder Rudi gingen in die brasilianische Schule, während Gabriele in einem Büro arbeitete. Die Schule hieß Grupo Escolar D. Pedro II, nach dem zweiten brasilianischen Kaiser, Sohn von Kaiserin D. Leopoldina von Habsburg. Sie war eine Tochter von Kaiser Franz I.

Walter konnte kein Wort Portugiesisch. Die Lehrerin Dona Maria Amélia war eine hübsche, dunkelhaarige Brasilianerin und lehrte Walter die ersten Worte in ihrer Sprache. Das waren o lápis, der Bleistift und o livro, das Buch. Walter bemühte sich sehr die Sprache

zu lernen. Es halfen ihm dabei seine brasilianischen Schulkameraden.

Nur war es gut, dass er **der Einzige** in der Klasse war der nicht Portugiesisch sprach. Zehn wie er hätten den Unterricht zusammenbrechen lassen. Walter konnte am Ende des Jahres so gut Portugiesisch, dass er einer der Besten in der Klasse war. Es gelang ihm damit sogar, die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium zu schaffen.

Nur musste die Familie übersiedeln, da man Bruno Hofmann eine bessere Stelle als Direktor in einer anderen Textilfabrik angeboten hatte, und zwar in **Panamibi**.

Walter musste die Schule wechseln und ging jetzt in das Colégio Leopoldo in Nova Igaraçu.

Er musste jeden Tag mit einem Vortzug 45 Minuten in die Schule fahren. Leider war der Zug dauernd verspätet und er kam öfters etwas zu spät in die Schule.

Nach eineinhalb Jahren wechselte Bruno Hoffmann in eine andere Firma, wo er Verkäufe von Chemieprodukten übernahm.

Die Familie übersiedelte endgültig nach Niteroi, und Walter hatte jetzt nur einen Schulweg von zehn Minuten.

Da Schulgeld gezahlt werden musste, bemühte sich Walter in eine staatliche Schule zu kommen. Er musste eine Aufnahmeprüfung bestehen und war dann Schüler der besten Schule von **Niteroi**. Dieses Liceu Rodriguez Alves konnte man, das Niveau betreffend, mit einem damaligen Gymnasium in Österreich vergleichen.

Besonders der Portugiesischlehrer Dr. Ismael Couto vermittelte den Schülern genaue Kenntnisse, wie aus dem Vulgärlatein das heutige Portugiesisch entstand.

Gefürchtet war der Mathematikprofessor Mitzas de Oliveira! Aber dank ihm erwarben alle Schüler ausgezeichnete Mathematikkenntnisse.

Die Kinder sprachen dank der Eltern ein gutes Deutsch. Mit den Nachbarkindern und in der Schule wurde selbstverständlich Portugiesisch gesprochen, und so wuchsen sie zweisprachig auf.

Bernhard Gübitz

# Dort, wo der Pfeffer wächst

## Goa und Pondichéry, das koloniale Indien

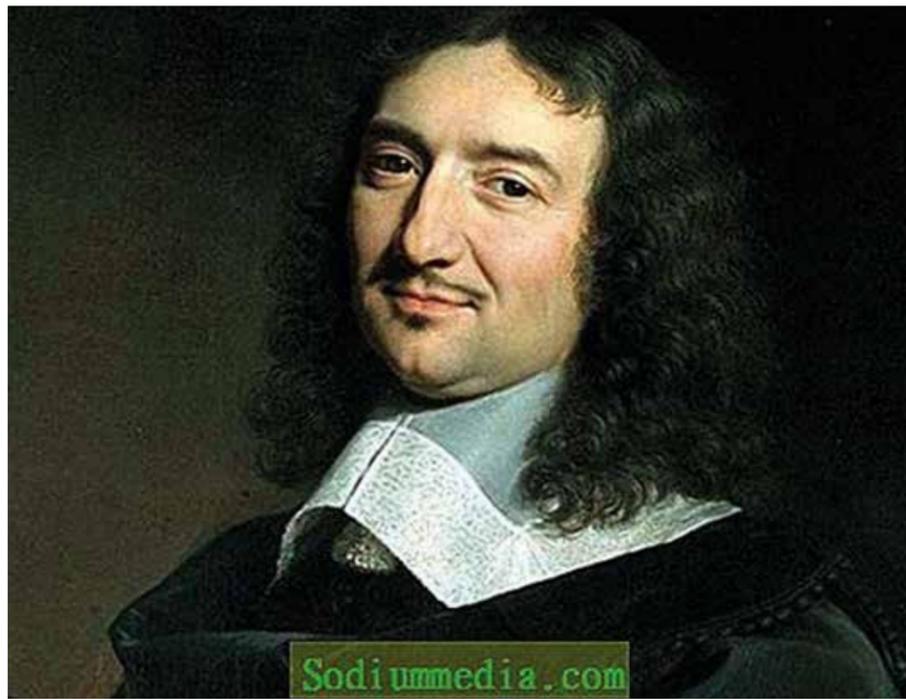
Der indische Subkontinent gehört bis nach dem Zweiten Weltkrieg zu Großbritannien, der englische König führt den Titel eines Kaisers von Indien. Am 15. August 1947 entstehen daraus, wegen des Gegensatzes zwischen Hindus und Moslems, zwei unabhängige Staaten, die Indische Union und Pakistan.

Diese Tatsachen gehören sozusagen zum soliden Wissensbestand eines geschichtlich Interessierten. Wenig bekannt ist das Geschick der kleinen indischen Besitzungen Frankreichs und Portugals, die nach dem Abzug der Engländer weiterhin ihren kolonialen Status beibehalten. Dies hat Gründe, die mehrere Jahrhunderte zurückreichen. Anmerkung für Feinspitze: Außerdem gibt es noch einen fremden Flecken auf dem indischen Subkontinent. Es handelt sich um die Hafenstadt Gwadar an der pakistanischen Küste unweit der Grenze zum Iran. Gwadar gehört seit Jahrhunderten zum Sultanat Oman, das auf der Gegenküste liegt. Der Sultan verkauft Gwadar am 8. September 1958 an Pakistan.

1498 entdecken portugiesische Seefahrer den Weg nach Indien. Vasco da Gama landet am 27. Mai 1498 mit drei Schiffen und 150 Matrosen im Hafen von Kalikut im Südwesten des Subkontinents. Hauptziel ist die Heidenmission. Die Lusitanier treffen nicht nur auf Hindus, sondern bald auf die sogenannten Thomaschristen, die seit biblischen Zeiten an der Pfeffer- oder Malabarküste leben. Die Thomaschristen sind, der Legende nach, die Frucht der Indienmission des Apostels Thomas. Der Überlieferung nach geht der (ungläubige) Apostel Thomas 52 n. Chr. bei Madras an Land und beginnt mit der Bekehrung der Heiden. Kurz danach wird er das Mordopfer eines Brahmanen. Soweit die Mär.

Die tatsächliche Missionierung der heute rund zweieinhalb Millionen Christen in der Region um Kerala geht auf zwei Wurzeln zurück. Zum einen auf vierhundert syrische Familien aus Edessa (heute: Urfa, Türkei), die um 300 n. Chr. nach Indien auswandern und kirchenverwaltungsmäßig noch jahrhundertlang zum Patriarchat Seleucia ressortieren. Bis heute halten sie an ihrer angestammten Liturgie fest, nennen sich Syrisch-orthodoxe Kirche des Ostens.

Zum anderen beginnen die sogenannten Nestorianer ein gutes Jahrhundert später mit ihrer Indienmission. Nestorius, Patriarch von Konstantinopel von 428 bis 431, lehrt die Trennung der menschlichen und göttlichen Person in Christus, das Konzil von Ephesos (431) verurteilt diese Lehre. Heute hat der Patriarch der Nestorianer seinen Sitz in San Francisco.



Jean Baptiste Colbert

Die Portugiesen sind über die Existenz indischer Christen anfangs nicht wenig erstaunt. Spontan beschließen die Thomaschristen einen Zusammenschluß mit den römischen Katholiken. Die Bestrebungen des portugiesischen Erzbischofs von Goa, der eine vollkommene Latinisierung der einheimischen Christen einfordert, trüben das herzliche Einvernehmen. Ab 1653 geht ein Großteil der Thomaschristen wieder eigene Wege.

Ein ebenso wichtiges Anliegen der lusitanischen Seefahrer ist die Erschließung neuer Handelswege abseits des moslemischen Vorderasiens, vor allem für die Einfuhr von Gewürzen. Dazu braucht Lissabon Handelsplätze, die an der Westküste angelegt werden: 1510 Goa, acht Jahre danach ein Depot auf Ceylon (Sri Lanka), dann Bombay (1530). Vereinzelt Stützpunkte werden auch an der Ostküste Indiens eingerichtet.

Im 17. Jahrhundert wird auch Frankreich aktiv. Für die Bourbonen steht nicht die Heidenmission, sondern (der

Merkantilismus ist in seiner Hochblüte) die wirtschaftliche Entwicklung im Vordergrund. Jean Baptiste Colbert, Minister Ludwig XIV., gründet 1664 die Compagnie des Indes. Erster Stützpunkt ist Pondichéry (1672), ein Jahr später folgt Chandernagore nördlich von Kalkutta. Um 1700 ist Indiens Ostküste in französischer Hand.

Auch die Holländer setzen sich fest, in Cochin (Westküste) sowie in Pulicat an der Ostküste Indiens. Die Niederländer bevorzugen in der Folge ein Gebiet weiter östlich, das sie Niederländisch-Indien (heute: Indonesien) nennen. Außerdem taucht ein Volk auf, das man in Indien eher nicht erwartet, die Dänen. Sie kaufen 1620 dem Fürsten von Tanjore einen Flecken namens Tranquebar ab.

Tranquebar (auch Fort Dansburg heißen), südlich von Pondichéry, ist bis 1845 dänische Kolonie. Außerdem erwerben die Nordmänner zwei Kolonien im Gangesdelta, Danmarksnagore (1700) und Frederiksnagore (1755). Geschäftstüchtig wie sie nun einmal

sind, veräußern die Dänen ihre Besitzungen 1845 an London.

Die Dänen schiffen sich von Tranquebar aus auf den Nikobaren ein und nehmen sie 1756 in Besitz; zwei Jahrzehnte später zieht sich Kopenhagen vorübergehend von der Inselgruppe zurück. Dieses Vakuum nützt die 1775 in Antwerpen gegründete Triester Ostindische Kompagnie und erwirbt die Nikobaren 1778 als österreichische Kolonie. Infolge englischer und holländischer Intrigen ist Habsburgs einziger Kolonialbesitz bereits sieben Jahre später wieder verloren. Die zurückgekehrten Dänen veräußern die Inseln 1868 ebenfalls an die Engländer.

Im Siebenjährigen Krieg verliert Frankreich fast alle seine Besitzungen in Indien an die Briten. Neben Pondichéry und Chandernagore verbleiben den Franzosen drei kleine Stützpunkte (Karikal, Yanaon, Mahé). Bei diesem Restbestand (513 qkm; etwas größer als Wien) von Französisch-Indien verbleibt es bis nach dem Zweiten Weltkrieg. 1950 erfolgt zwischen dem unabhängigen Indien und Frankreich eine Grundsatzvereinbarung über die Rückstellung der Stützpunkte. Nach dem Verlust Indochinas (Dien Bien Phu) sind die indischen Stützpunkte für Paris praktisch wertlos. Ende Oktober 1954 wird als letzter Platz Pondichéry an Indien übergeben.

Nicht so bei Portugiesisch-Indien. In Lissabon nennt man die Gebiete (3.813 qkm mit 600.000 Bewohnern) etwas großspurig Estado da India, Staat Indien. Das Zentrum Goa ist Sitz eines Erzbischofs, dazu kommen Damão, die Insel Diu sowie (ohne Anschluß an das Meer) Dadra-Nagar Haveli.

Was Portugiesisch-Indien anlangt, so sperrt sich Lissabon gegen eine Entkolonialisierung, erklärt im Juni 1951 die Stützpunkte zu Teilen des Mutterlandes. Die goanische Bevölkerung, mehrheitlich Christen, ist mit dem status quo zufrieden. Der Lebensstandard ist höher als in der Indischen Union. Deren Premier Nehru versucht Unruhen hervorzurufen, damit Indien als Ordnungsstifter einen Grund zum Eingreifen hat.

Im Morgengrauen des 18. Dezember 1961 sprechen die Waffen. Damão und Diu ergeben sich ohne Widerstand. In Goa ist das anders: Nehrus Krieger stoßen auf hartnäckigen Widerstand. Doch am nächsten Tag neigt sich der ungleiche Kampf dem Ende zu. Und am 20. Dezember unterzeichnet der portugiesische Generalgouverneur die Kapitulationsurkunde. Damit geht die lusitanische Präsenz nach 463 Jahren zu Ende.



Fort Dansburg dänische Kolonie bis 1845.

Erich Körner Lakatos

# Zeit der Finsternis

## Aus den Erinnerungen des Ladislav Feierabend „Prag-London vice-versa“, Bd.II (1891-1969)

Ladislav Feierabend wird heute nur wenigen Deutschen, auch zu wenigen Sudetendeutschen und Tschechen ein Begriff sein. Das ist bedauerlich, da er doch, wenn auch mit geringem Erfolg, die tschechoslowakische Politik nach 1939 auf eine gemäßigte und demokratische Linie festlegen wollte. Das betraf vor allem die Wirtschaftsordnung und die Landwirtschaft der Tschechoslowakei, aber auch die Abwehr kommunistischer und sozialistischer radikaler Maßnahmen, für die sich die tschechoslowakischen Parteien das stalinistische Russland zum Vorbild und Verbündeten nahmen (1938-1989).

Er gehörte zu den führenden Politikern der **tschechischen Agrarier-Partei**, die trotz ihrer Stärke in der ersten CSR im tschechischen Exil in London nur **wenig Einfluss** nehmen konnte und nach 1945 unter Präsident Beneš ganz ausgeschaltet wurde.

Ein Versuch von L. Feierabend in der tschechischen national-sozialistischen Partei (der Beneš-Partei) wieder Fuß zu fassen, scheiterte. 1948 schließlich flüchtete er mit seiner Familie vor der geplanten Verhaftung auf einem Elbkahn in das westliche Deutschland und die USA, sein zweites Exil nach der Flucht aus dem deutsch besetzten Protektorat.

In seinen Erinnerungen, herausgegeben von **Heinrich Kuhn**, schildert er die Vorgänge in der Tschechoslowakei **seit 1939, im Protektorat, im Londoner Exil** und nach seiner **Rückkehr**. Die Frage der Vertreibung der Sudetendeutschen wird in seinen Memoiren mehrfach angesprochen, unter anderem auch die Versuche der sudetendeutschen Sozialdemokraten unter **Wenzel Jaksch** mit E. Beneš als früheren Präsidenten zu einem Ausgleich zu kommen. Beneš verweigerte dem sudetendeutschen Exil jede politische Festlegung, jede Beteiligung und verfolgte aus Hass und Rachgier, aus nationalistischer Verblendung **die Vertreibung aller Deutschen** aus der wieder zu errichtenden Tschechoslowakei, wobei er auf die Macht der Sowjets, der tschechischen Kommunisten und der Angloamerikaner setzte, mit denen er ständig in Verbindung war.

Schon 1942 erklärte er, nach dem „was nach München“ und im Protektorat geschehe, „stehe den Deutschen das Selbstbestimmungsrecht nicht zu.“ (S 226 ff)

Den Deutschen drohe der „Abschub“, während die separatistischen **Slowaken** „nur gerichtlich bestraft werden“ sollten.



Ladislav Feierabend.

Um die Gesamtvertreibung der Deutschen zu erleichtern, sei er (Beneš d. Verf.) bereit, „Eger mit Umgebung, Reichenberg mit Umgebung und Jägerndorf mit Umgebung an Deutschland abzutreten“.

Sudetendeutsche, die keine feindlichen Handlungen gegen den tschechischen Staat begangen hätten, sollten eine **Entschädigung** für ihr zurückgelassenes Vermögen erhalten.

Feierabend wurde von Beneš beauftragt, zu dieser Frage Vorschläge zu machen. Das persönliche Eigentum (Kleider, Bücher, Möbel, Erinnerungsstücke etc.) Geldvermögen, Sparbücher, Aktien, Schuldscheine etc. sollte nach Feierabends Ausführungen im Besitz der Betroffenen bleiben, jedoch **keine Betriebseinrichtungen** oder totes oder lebendes Inventar von **landwirtschaftlichen Gütern**.

Beneš habe dem zugestimmt und den Wunsch geäußert, „der Abschub der Deutschen aus der Tschechoslowakei solle in vorbildlicher Weise durchgeführt werden.“ (S 227)

Die in diesen Gesprächen diskutierten Entschädigungen wollte Feierabend mit Gegenforderungen an das Deutsche Reich finanzieren, die er schon überschlägig kalkuliert hatte.

Außerdem wurde seit 1944 das Problem erörtert, dass mit dem „Abschub“ wirtschaftliche Schwierigkeiten entstehen könnten. Während Feierabend, der persönlich zu den **Großgrundbesitzern** gehörte, unter anderem Eigentümer von Gut und Schloss **Miroschow** mit 350 ha Land, das er nach seiner Rückkehr zurückerhielt und mit Hilfe von Slowaken, deutschen Zwangsarbeitern und tschechischen Arbeitern bis zum Umsturz bewirtschaftete, für

**die Vertreibung der deutschen Bauern eintrat**, wollte er auf die **deutschen Arbeiter** in den **wichtigen Industriezweigen Rücksicht nehmen**. Eine Sonderkommission unter **Jaroslav Cisař** erarbeitete Grundsätze zur Durchführung der Vertreibung mit folgenden Beschlüssen: **Kein Deutscher** (auch unschuldige Sudetendeutsche nicht) sollte **Landbesitz behalten dürfen**, bei einer **Enteignung** jedoch eine **Entschädigung in tschechischer Währung**. Deutsche, die gegen den Staat aktiv waren, sollten **entschädigungslos vertrieben** werden. Mitglieder der „Henlein Partei“ (gemeint ist die **Sudetendeutsche Partei**) sollten **vertrieben und enteignet** werden, letzteres gegen eine **Entschädigung in Reichsbankanweisungen**. Ihnen sollte die **Mitnahme** ihres persönlichen Besitzes gestattet sein. Davon wären nach dem Stand von Juli 1938 über eine Million – genau 1,349.180 – Mitglieder der Sudetendeutschen Partei (SdP) betroffen gewesen, von der sich die große Mehrheit der Deutschen in der Tschechoslowakei vertreten fühlte.

Sudetendeutsche, die keine SdP-Mitglieder waren oder die sich trotz Mitgliedschaft gegen die „Nazisten“ betätigt haben, sollten in der ČSR **verbleiben dürfen**, allerdings **ihre Kinder in tschechische Schulen schicken müssen** mit (wie man großzügig formulierte!) Sonderkursen zur Vermittlung der deutschen Kultur. Diesen Bürgern versprach man Gleichberechtigung mit Tschechen und Slowaken – Landbesitz wurde aber verboten.

Diese Beschlüsse, die Feierabends Vorstellungen weitgehend entsprachen, wurden nicht von allen Teilnehmern der **Sonderkommission** unterstützt. Der radikale tschechische Nationalist **Hubert Ripka** z. B. wollte die Vertreibung ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Schäden exekutieren.

Beneš selbst forderte in Memoranden an die drei Hauptkriegsmächte die Vertreibung von bis zu **1,4 Mio Deutschen**. Die **Entschädigung** der nach Deutschland (nach Österreich) **Vertriebenen** sollte Deutschland als **Wiedergutmachung** für die in der Tschechoslowakei angerichteten Schäden übernehmen. Das deutsche Eigentum bleibe „bei uns“, Reparationen brauche man dann nicht zu fordern.

Beneš hatte sich die grundsätzliche Zustimmung **Stalins** und der **Angloamerikaner** zur Vertreibung gesichert und **beschwichtigte Kritiker in England** und in den **USA** mit seinen minimalen Zugeständnissen und seiner Zusage, den „Abschub in vorbildlicher Weise“ vorzunehmen.

Feierabend hat den Vertreibungs- und Enteignungsplänen der Beneš-Regierung zu keinem Zeitpunkt **grundsätzlich widersprochen**, obwohl er Gefah-

ren für die Wirtschaft befürchtete und diese beschränken wollte. Auch er war offensichtlich von nationalistischer Verblendung erfasst, wenn er auch die **kommunistische Ideologie** und deren **politische Praxis ablehnte**. Sein **Rücktritt** aus der Exil-Regierung war vor allem durch seine Enttäuschung über die **unzureichende Berücksichtigung der Agrarier durch Beneš** und auch seiner Person begründet. Die Helferdienste für den Ex-Präsidenten wurden ihm schlecht vergolten, sodass er 1948 ein zweites Mal, dieses Mal mit der schon 1945 aus deutscher Haft entlassenen Familie, die Flucht ergreifen musste – auf einem **Elbkahn versteckt**.

Sein Gut in Miroschow hatten die Einwohner von Miroschow vor Ankunft der Russen gründlich geplündert. Viel schlimmer waren Ausschreitungen durch ein „Volksgericht“ und Hinrichtungen im Schlosspark, die an deutschen Wachleuten und deutschen Zivilisten exekutiert wurden.

Feierabend schreibt: „Ich erfuhr davon, als der Schnee verschwand und aus einem Erdhaufen im Park eine menschliche Hand in einem fortgeschrittenen Stadium der Zersetzung herausragte.“ (S. 434)

Er war nicht in der Lage, eine Meldung zu machen bzw. eine Umbettung zu erreichen.

Obwohl Feierabend das Regime der **Kommunisten Gottwald und Svoboda** als „teuflich“ bezeichnete, kann man seine sentimentale Erinnerung an Edvard Beneš und dessen „Verdienste“ nicht verstehen. Dass er mit seiner Frau schließlich 1950 als „Bettler“ nach Amerika kam, war auch dem verbrecherischen Ex-Präsidenten zu verdanken.

Ladislav Feierabend war ein tschechischer Minister zwischen Loyalität und Widerstand, Erfolg und Exil. In seinem Handeln war er eingeschränkt durch die Verhaftung und Lagerhaft enger Familienangehöriger durch die NS-Diktatur. Es fehlte ihm jedoch an Mut, Moral und Rechtsbewusstsein. So wurde er zum Komplizen und Mittäter der Vertreibungspolitik der Schreibtisch-Mörder **Beneš, Ripka, Fierlinger, Šrámek, Jan Masaryk** und **Gottwald**, die der Tschechoslowakei eine lange Zeit der Finsternis bescherten.

\*Anmerkung zu Miroschow: Die Schilderung über die Verbrechen in Miroschow konnte ich nicht genauer darstellen. Auch in dem Buch „Verfolgung 1945“ von Tomáš Staněk (2002) findet sich unter diesem Ortsnamen kein Hinweis. Interessant wäre, was mit dem Gut und dem Schloss nach der Flucht von L. Feierabend geschah und ob eine **Exhumierung der Opfer später stattfand**.

Rüdiger Goldmann

# 2021 - Böhmisches Spuren in Berlin – Erinnerungen an die Hauptstadt- und Gründung von Großberlin

Von Jenny Schon

Die Hundertjahrfeier 2020 von Großberlin ist ein wenig im Coronatrübel untergegangen, wie auch hundertfünfzig Jahre Reichsgründung in diesem Jahr ohne Glanz und Gloria vonstatten geht, anders als seinerzeit 1871 im neu gegründeten Deutschen Kaiserreich. Wer die Stadtgeschichte kennt, findet doch trotz der vielen politischen Verwerfungen seither noch Spuren. Vorangegangen waren die sogenannten Vereinigungskriege der Preußen gegen Dänemark und Österreich/Böhmen, beide haben sich in Stadtvierteln Berlins lebendig gehalten. Die Dänen in Wannsee und die Böhmen in Wilmersdorf.

Wilmersdorf war ein Dorf, es nannte sich zur Abgrenzung der slawischen Siedlungsgebiete im Umland Deutsch-Wilmersdorf, nahe an Berlin und lag an den Ausläufern des Teltower Hochplateaus, wo das gleichnamige Teltow die Kreisstadt war. In dem prosperierenden Berlin, das 1871 deutsche Hauptstadt wurde, brach der Bauboom aus und ebenfalls im nahe liegenden Umland. Die Felder um Berlin wurden bebaut. Das benachbarte Schöneberg verkaufte teuer an zwei Eisenbahngesellschaften und wurde Stadt der Millionenbauern. Hier siedelten im 18. Jahrhundert Böhmen, die Friedrich II. aufnahm. Ein Hügel wurde der **Böhmerberg** genannt. Die heute noch existierende Firma Günther Lusche Hanf- und Drahtseile ist ein direkter

böhmischer Abkömmling von damals. Wilmersdorf stand nicht zurück, auch seine Felder wurden in städtische Wohn- und Geschäftsalleen verwandelt. Man nannte ein zentrales Neubaugebiet nach Orten des Preußisch-Österreichisch-Böhmischen Krieges 1866, im Zentrum der **Prager Platz**, auf den die **Prager Straße** und die **Trautenaustraße** führte, in der Nachbarschaft die **Nachodstraße**. Der nächste Schmuckplatz mit einem Mädchenlyzeum wurde der **Nikolsburger Platz**, der in seiner alten Schönheit noch erhalten ist, während der Prager Platz ein vollkommen neues Kleid hat und alljährlich das Fest der Nationen ausrichtet, das jetzt Fest der Vielfalt heißt. Auf ihm ist eine **Stele angebracht** mit der 9. Duineser Elegie von **Rainer Maria Rilke**, gespendet von der Stadt Prag und der R.M.Rilke-Stiftung. In Prag im 7. Bezirk, mit dem Rilke sehr verbunden war, ist eine entsprechende Stele angebracht worden, beide in deutscher und tschechischer Sprache. Rilke lebte zwei Jahre in Schmargendorf, damals auch ein kleines Dorf auf dem Teltow, bei der russischen Schriftstellerin Lou Andreas-Salome.

Nach der Oktoberrevolution lebten in Berlin 300.000 russische Emigranten. In der „Prager Diele“, einem seinerzeit berühmten Cafe auf dem Prager Platz, trafen sich in den zwanziger Jahren Emigranten besonders aus Russland wie die Schriftsteller Vladimir Nabokov, Ilja Ehrenburg und Marina Zwetajewa, die 1922 in der Trautenaustraße



Rainer Maria Rilke.

wohnte und neben Anna Achmatowa zu den bedeutendsten Lyrikerinnen Russlands gehört. Sie war mit Rilke befreundet, mit Gorki, Pasternak und Majakowski. Sie reiste weiter nach Prag, erhielt dort ein Stipendium, und lebte ab 1925 für die nächsten 14 Jahre in Paris. Aus Sehnsucht nach der Heimat 1939 zurück in die Sowjetunion hielt sie es nicht mehr aus und erhängte sich.

Unweit der Trautenaustraße wohnte bis 1933 der **Prager Egon Erwin Kisch**, der als **Rasender Reporter** weltberühmt wurde, der für das „Prager Tageblatt“ arbeitete und die Welt bereiste zwischen Europa, China und Amerika.

Es lebten aber auch weltbekannte Juden in dem Kiez: Albert Einstein, Anna Seghers, Marcel Reich-Ranicki, George Grosz, oder der mit Trotzki befreundete und später wie Anna Seghers im mexikanischen Exil lebende und dort verstorbene Franz Pfemfert, Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift „Aktion“, seine Frau Alexandra Ramm, Trotzki's Übersetzerin, bestritt in der Kaiserallee/Bundesallee eine Buchhandlung.

Um den Prager Platz spielt auch der weltberühmte Roman „Emil und die Detektive“ des aus Dresden stammenden **Erich Kästner**, der in der Prager Straße wohnte. Der Prager und mit **Max Brod** aufgewachsene Illustrator **Walter Trier**, mit Erich Kästner ein Team der Weltliteratur, lebte im benachbarten Lichtenfelde/Steglitz, auch er traf sich am Prager Platz.

Damit sind die Spaziergänge auf den Spuren der Böhmen noch nicht beendet. Auch in dem erwähnten Schmaragdendorf, wie Wilmersdorf, Schöneberg und andere Dörfer 1920 nach Berlin eingemeindet, lebte Rilke quasi in heimlichen Gefilden. In seiner Nähe waren die Straßen nach Bädern benannt, damit sie die Anwohner an gute Luft und Erholung erinnern: Da gibt es die **Teplitzer, Franzensbader, Karlsbader, Marienbader** und **Eger Straße**, Topbäder aus Böhmen.

Zu all diesen Orten mache ich Führungen. Es zeigt, dass ich in Berlin heimisch geworden bin. [www.jennyschon.de](http://www.jennyschon.de)

## Städtekirchen

Müglitz / Mohelnice

Land: Mähren

Landkreis: Hohenstadt

1910: 4526 Ew. / 4294 dt.

1930: 4574 / 3704

1939: 4314

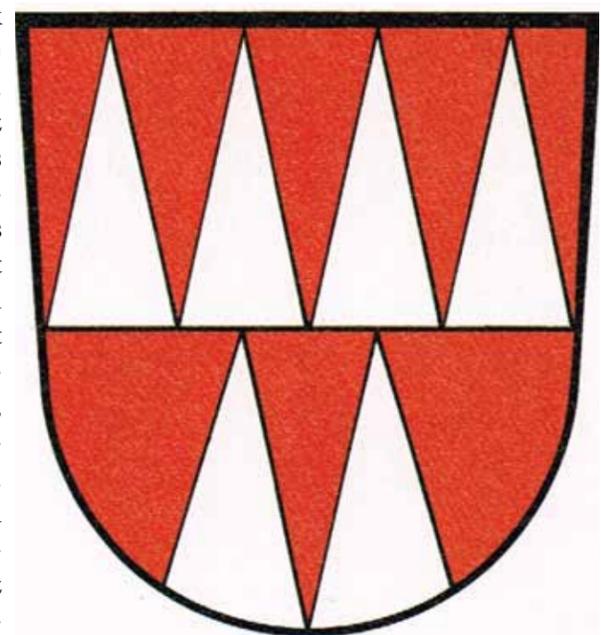
1947: 3609

2019: 9189

Die erste Nachricht von 1131 nennt Müglitz als Besitz des Olmützer Domkapitels, bald danach ging es aber in den des Bischofs über. Des öfteren weilte dort Bischof Bruno von Schaumburg (1245-1281), der Müglitz 1275 als »domus nostra« bezeichnete; ob damit der gesamte Ort oder nur eine Feste bzw. Burg gemeint war, die 1302 mit »in castro nostro« in einer Urkun-

de des Bischofs Theoderik von Neuhaus (1281-1302) belegt ist, ist nicht bekannt. Nach 1320 wurde Müglitz Verwaltungszentrum des bischöflichen Lehensbezirkes, und 1387 wird es zum erstenmal als Stadt genannt, die 1424 von den Hussiten niedergebrannt wurde. Seit wann Müglitz das Siegelrecht besitzt, ist nicht bekannt, wahrscheinlich seit dem 15. Jh. 1570 gab Bischof Wilhelm Prusinowsky von Wicz-kow (1565-1572) Müglitz das Recht des roten Siegelwachses.

Das älteste bis jetzt bekannte Siegel stammt von 1602. Es zeigt das alte Olmützer Bistumswappen: geteilt, in Rot oben vier, unten zwei silberne Spitzen (Baletka & Louda 58 f.; Baletka 235 gab ursprünglich drei silberne Spitzen oben und zwei unten an - so eine Modifizierung wäre als Unterschei-



dungsmerkmal zum Wappen der Obrigkeit wahrscheinlich, vgl. z. B. Hotzenplotz / Sudetenpost Nr. 10 / 2020). Dieses Wappen, vier über zwei Spitzen im Schild zeigen auch die Siegeltypare von 1628, 1692 und 1783 sowie ein Gemälde mit der Stadtansicht von 1659 im dortigen Museum.



Müglitz Stadtansicht von 1845. Gemälde von Ludwig Förster.

Wir haben gelesen

# Selten zitiert, aber wichtiger als die „Charta“

## Eine Festschrift erinnert an das Wiesbadener Abkommen von 1950

Vaclav Havel, so geht die Erzählung, sei der erste prominente Tscheche gewesen, der sich bei den Sudetendeutschen entschuldigt habe. Nichts gegen den Dichter-Präsidenten: Er hat seine Verdienste für die samtene Revolution, er hat so manches mutige Wort gesprochen, aber über ein vages Bedauern der Vertreibung ist er nicht hinaus gekommen. Um Entschuldigung gebeten hat vielmehr der ehemalige General Lev Prchala als Vorsitzender des Tschechischen Nationalausschusses, und zwar bereits vor bald 71 Jahren. Er ist einer der Väter des „Wiesbadener Abkommens“, einer Willenserklärung tschechischer Exilorganisationen und der damaligen Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen, vom 4. August 1950. „Ich fühle mich verpflichtet“, sagte Prchala im selben Jahr im schweizerischen Caux, „die Sünden, die mein Volk gegenüber dem Nachbarvolk begangen hat, zu bekennen, ich möchte mich bei meinen sudetendeutschen Freunden dafür entschuldigen, besonders für das Unrecht, das wir Tschechen ihnen angetan haben.“ Das Abkommen bekundete den Wunsch beider Seiten, in der Tschechoslowakei demokratische Verhältnisse herzustellen und den Sudetendeutschen die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen. Ähnlich wie in der Charta der Vertriebenen, die einen Tag später in Stuttgart verabschiedet wurde, wird dem Gedanken einer Kollektivschuld für das gegen-

seitig zugefügte Unrecht eine Absage erteilt. Die Schäden, die dem tschechischen Volk wie den Sudetendeutschen zugefügt wurden, sollten wiedergutmacht und die geistigen Urheber dieser Schäden bestraft werden. Über die endgültigen staatspolitischen Verhältnisse sollten die Völker in Freiheit entscheiden, heißt es im Abkommen. Ein Jahr nach dem 70. Jahrestag wurde nun unter Corona-Bedingungen eine Festschrift („Von Vertreibung zu Verständigung“) zur Erinnerung an das „wichtige Friedenssymbol“ vorgestellt – sie versammelt Beiträge aus Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft „Es lag wohl an den noch frischen Wunden von beiderseits erlittenem Unrecht und Leid, sicher auch an dem Bemühen, die Spirale von Unrecht, Rache und Gewalt zu unterbrechen, aber gewiss auch an der geistigen Größe und Souveränität der Handelnden und deren Mut, Neues durchzusetzen, dass mit diesem ersten Abkommen zwischen Sudetendeutschen und Tschechen nach der Vertreibung ein Zukunftskonzept entstanden ist, das mit seinen Aussagen zu Vergangenheit und vor allem zur Zukunft damals wahrhaft visionäre Züge trug“, so Reinfried Vogler, Präsident der Sudetendeutschen Bundesversammlung und Vorstandsvorsitzender Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. „Das Wiesbadener Abkommen,



ist zumindest für die Sudetendeutschen, vielleicht sogar wichtiger als die viel zitierte Charta der Heimatvertriebenen, obwohl es seltener zitiert wird“, ergänzte SL-Sprecher Bernd Posselt. „Es gibt keine Kollektivschuld, aber es gibt eine kollektive Verantwortung im Sinne eines ‚nie wieder.‘“ Optimistisch gibt sich die Generalsekretärin des Sudetendeutschen Rates, Christa Naaß: „Deutsche, Sudetendeutsche und Tschechen sind auf einem guten Weg des Aufarbeitens der Geschichte, auf einem guten Weg des Miteinanders.“ Ursachen und Umstände von Vertreibung und Flucht von damals und heute ließen nicht gleichstellen. „Aber es lassen sich Lehren ziehen.“ Und man

wird abwarten müssen, wie weit der Optimismus von Christa Naaß mit den politischen Realitäten in Einklang zu bringen ist. (fac)  
Die vom Hessischen Ministerium des Innern und dem Kulturstiftung der Landeshauptstadt Wiesbaden finanziell geförderte 108 Seiten-Festschrift (ISBN 978-3-88557-246-6) ist kostenlos bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (kulturstiftung@t-online.de), bei der Sudetendeutschen Landsmannschaft (info@sudeten.de) und dem Sudetendeutschen Rat in München (sudetenrat@aol.com) erhältlich. Bei der Bestellung fallen die üblichen Versandkosten (D – Inland, A, CZ...-Ausland) an!

## Hera Lind: „Die Frau zwischen den Welten“

**Hera Lind** (\* 2. November 1957 in Bielefeld als Herlind Wartenberg) ist eine äußerst bekannte deutsche Schriftstellerin und Sängerin. Sie gehört mit mehr als zwölf Millionen verkauften Büchern wie Ein Mann für jede Tonart und Das Superweib (beides erfolgreich verfilmt) zu den populärsten Autorinnen der deutschsprachigen unterhaltenden (Frauen-)Literatur. Sie war auch als Fernsehmoderatorin (u. a. „Herzblatt“) tätig. Erfreulicherweise hat Sie sich nun – seit 2010 schreibt Sie ausschließlich thematisch oft ernste Tatsachenromane – dem Thema **Vertreibung** angenommen. Ihr neuestes Werk „Die Frau zwischen den Welten“ ist ein Roman nach einer wahren Geschichte: Die junge Ella erfährt mit brutaler Härte, was es heißt, nach 1945 als Tochter einer Deutschen in der Tschechoslowakei aufzuwachsen. Revolutionsgarden erschlagen ihren Vater, die Mutter muss sich mit ihrem neugeborenen Sohn in einem tschechischen Dorf verstecken. Ella erträgt immer neue Schicksalsschläge: Klosterschule, Kommunismus, die Ehe mit einem Egozentriker, Psychiatrie – bis

sie endlich in Prag der großen Liebe begegnet. Mit dem jüdischen Arzt Milan ist sie zum ersten Mal glücklich. Beide haben nur noch einen Wunsch: zusammen mit Ellas kleiner Tochter in den Westen fliehen. Doch der Geheimdienst ist ihnen dicht auf den Fersen ... Die Autorin beherrscht es einfach meisterlich, die Emotionen und vorherr-



schen Situationen einzufangen und wiederzugeben. Im Kopf entstehen so Geschichten, als ob man sie direkt von den Betroffenen erzählt bekommen würde. Dabei werden die historischen Hintergründe und Rahmenbedingungen sehr gut mit eingebunden (siehe z.B. S. 24, wo Beneš berühmt-berühmte Rundfunkrede im Londoner Exil im Oktober 1943 zitiert wird!). Die ganze Dramatik steigert sich, und mit unglaublicher Spannung blättert der Leser Seite um Seite, um zu lesen was als nächstes passiert. Ein Drama von Anfang bis zum Ende, doch es gibt – so viel sei vorweggenommen – ein glückliches Ende, das man der starken Ella beim Lesen immer wieder wünscht. Hera Lind: „Die Frau zwischen den Welten“, Roman, 431 S., Preis: 10,99 € (D), 11,30 € (A), ISBN 978-3-453-29227-7. Diana Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe, Neumarkter Str. 28, D 81673 München, Tel.: +49 (0800) 500 33 22, E-Mail: kundenservice@randomhouse.de.

### Kommunikation

*E-Mail oder Telefon, was hältst du davon?  
Der Fortschritt in Ehren, doch E-Mail hören, geht einfach nicht.  
Auf Stimmen hören Verzicht? Nicht in der Covid-Zeit.  
Es kommen die Leut wenigstens auf diese Weise, wenn auch akustisch leise, in Kommunikation.  
Das Gemüt profitiert davon.  
Herz ausschütten, Hoffnung nähren, gemeinsam gegen Angst sich wehren, die unser aktueller Begleiter ist, sich treffen wird vermisst.  
Ein HOCH dem Telefonieren, bis wir wieder Freiheit spürn.*

### Generationenverständnis

*Frieden und Wohlstand haben wir erstrebt,  
nachdem wir Krieg und Leid erlebt.  
Mühsam gelang es unserer Generation,  
Kinder und Enkel profitieren davon.  
Frieden und Freiheit zu erleben, auch nach Luxus streben,  
wurde zur Selbstverständlichkeit.  
Es traf sie im Höhenflug das Leid.  
Es ist kein Krieg, keine Menschengewalt,  
die Natur sagt HALT!  
Bescheidenheit, Verzicht tut weh, jäh aus bewegtem Leben gerissen,  
all die Freiheit vermissen, ist nicht zu verkraften.  
Wie das einst wohl die Großeltern schafften.  
Ihr Jungen seid gescheit,  
vergrößert nicht das Leid an Covid zu erkranken.  
Zeigt dieser Krankheit Schranken mit Vernunft und Disziplin.  
Davon habt auch Ihr den Gewinn.*

**Erika Örtel (Gablonz/Wien)**

# Mit Kurt Gödel von Brünn über die Transsibirische Eisenbahn bis an die Grenzen des Universums...

## Der Geist der altösterreichischen Sudetenländer prägt das 21te Jahrhundert...

Was macht uns Menschen einmalig? Diese Frage ist wohl so alt wie die Menschheit selbst, und sie ist eng verwandt mit der Frage, ob wir Menschen denn so einmalig sind, und wenn ja, worin?

Der wahrscheinlich weltweit bedeutendste und wirkungsmächtigste unter den neuzeitlichen Philosophen, der Königsberger Professor Immanuel Kant fasst diese eine Frage in den berühmten drei Fragen des Menschen zusammen: woher komme ich? wohin gehe ich? ...und worauf kann ich hoffen?

Selbstverständlich steht diese Frage, was denn die Natur des Menschen ist, sehr nahe an der Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt.

Aus der altösterreichischen Tradition der Sudetenländer Böhmen, Mähren und Österreichisch – Schlesien werden wir uns natürlich niemals anmaßen, dass es aus unserer Tradition und aus unserer Geschichte eine neue, eigenständige Interpretation der *Conditio Humana* gäbe.

Natürlich wurde der Sinn des menschlichen Lebens auch in unserer mitteleuropäischen Geschichte oft dramatisch unterschiedlich gedeutet, je nachdem, ob man etwa in den Religionskriegen zwischen dem Konzil von Konstanz mit der Verbrennung von Jan Hus, und bis zum Ende des mörderischen Dreißig-jährigen Krieges auf der einen, oder auf der anderen Seite danach gefragt hätte, etwa in den konkurrierenden kirchlichen oder in den unterschiedlichen jüdischen Gemeinden ... oder später dann, im 20ten Jahrhundert etwa Albert Einstein, der bei seiner Berufung als Ordinarius an die

deutsche Karls-Universität betont hat, er ist Agnostiker. Schließlich erscheint in der altösterreichischen Tradition der Sudetenländer die gesamte, klassische Breite der mitteleuropäischen Geistesgeschichte, und mit der industriellen Revolution treten neben den bedeutenden Geistlichen der Kirchengeschichte oder den berühmten Rabbinern in Prag und in Nikolsburg, ab dem 19ten Jahrhundert auch die Väter der österreichischen Sozialdemokratie mit einem Hegel'schen, und natürlich auch marxistischem Weltbild.

Alles in allem durchaus unterschiedliche Zugänge auf die Sinnfrage.

Allerdings, zu der am Beginn gestellten Frage „was macht denn uns Menschen einmalig?“ gibt es Antworten aus der altösterreichischen Tradition der Sudetenländer, die bleibende Weltgeschichte geschrieben haben:

Beginnen wir historisch mit **Gregor Johann Mendel**, Gymnasiast aus Tropa, der dann als Abt von St. Thomas des Augustinerordens in Brünn zum Vater der Genetik geworden ist.

Seine grundlegenden Entdeckungen zur Genetik gelten bis heute, und seine Nachfolgerinnen konnten inzwischen im letzten Jahr sogar den Chemie-Nobelpreis mit der neuentdeckten Gen-Schere erlangen.

Ebenfalls aus Brünn spannt **Ernst Mach** die Wissenschaft von der Sinnesphysiologie bis zur Physik, und den geistigen Bogen von Immanuel Kant bis zu Albert Einstein.

Aus dem sudetendeutschen Judentum Mährens tritt dann **Sigmund Freud** als Professor der Medizin in Wien mit der ersten psychotherapeutischen Wiener Schule (vor **Adler** und **Viktor Frankl**

als zweite und dritte der Wiener therapeutischen Schulen). Natürlich sind wir heute im Lichte der Neuropsychologie um vieles weiter voran geschritten, jedoch seine Fragestellungen waren Wegweisend.

Aber bleiben wir nochmals in Brünn, wo **Kurt Gödel** geboren wurde und seine Schulen besuchte, um dann in der Zwischenkriegszeit (nach seiner Matura im Jahre 1924) an der Universität in Wien theoretische Physik, Philosophie und Zahlentheorie zu studieren.

Wir haben schon früher Kurt Gödels Diskussionen im Wiener Kreis betrachtet, wo er auch seine Frau Adele kennen lernte, und seine Arbeiten in den USA, wo er gemeinsam mit John von Neumann am Start des „Institute for Advanced Studies“ in Princeton gestanden ist.

Seine Übersiedlung in die USA mit seiner Frau Adele, und auf Einladung ua. von John von Neumann erfolgte 1940 von Wien aus mit der transsibirischen Eisenbahn.

Für alle, die jetzt historisch überrascht sind, sei daran erinnert, dass zu diesem Zeitpunkt die Sowjetunion und das Deutsche Reich im Hitler-Stalin-Pakt verbündet waren, weswegen für Bürger des Reiches die Benutzung der Transsibirischen Eisenbahn unproblematisch war – und die USA befanden sich noch nicht wieder in den Weltkriegen.

Kurt Gödel wurde als „Mozart der Mathematik“ beschrieben, und er hat mit seinen **Unvollständigkeitssätzen** die Grenzen der Mathematik neu gesetzt, oder wahrscheinlich besser gesagt, neu geöffnet.

Gleichzeitig hat er dabei aber auch die Grundlagen für die Kybernetik, durch-

aus gemeinsam mit John von Neumann, geschaffen, und die Voraussetzungen für **Künstliche Intelligenzen**.

Auch hier müssen wir wahrscheinlich etwas genauer formulieren: Von Künstlichen Intelligenzen sprechen wir ziemlich exakt seit der Zeit, seit dem die Menschheit den Sprung in den Weltraum geschafft hat, im Jahre 1957 mit dem Sputnik.

Inzwischen sind wir am Mars, und seit Februar – hoffentlich – das erste mal in unserer Geschichte sogar in der Lage, vom Marsboden Proben zu entnehmen, und diese Proben zurück zur Erde zu schicken.

Die Weltraumfahrt hat also innerhalb eines Menschenlebens den riesigen Sprung vom Satelliten in der Erdumlaufbahn geschafft bis zum Mars und zurück, aber natürlich bewegen sich alle diese Raumfahrzeuge nach den Regeln von Newton, Ernst Mach und natürlich Einstein.

Sobald wir Menschen es jedoch geschafft haben, mit unseren Algorithmen und unseren dauernd rasant mächtiger werdenden Rechnern auch „Gödel Maschinen“ zu starten, werden uns erstmals echte, generelle Künstliche Intelligenzen entgegen treten.

Diese Künstlichen Intelligenzen der „Gödel-Maschinen“ haben dann alle (verbleibende) Zeit der Welt, und natürlich auch die Möglichkeit, zumindest mit **Lichtgeschwindigkeit** bis an den Rand des Universums zu tasten, weil sie als Algorithmen nicht mehr den Bedingungen biologischer Genetik unterworfen sind ... und dies vielleicht noch zu unseren Lebzeiten.

Wird fortgesetzt.

*Dr. Rüdiger Stix*

## Erich Zawinul ist nicht mehr

Liebe Landsleute, die Ortsbetreuung gibt in schmerzlicher Hinsicht bekannt, dass am 12.2.2021 Erich Zawinul im Alter von nur 55 Jahren in einem Wiener Krankenhaus nach schwerer Krankheit leider verstorben ist. Erich Zawinul folgte den Fußstapfen seines Vaters Josef, bekannt als Jazz-Legende Joe Zawinul, und war als Musiker, Konzertveranstalter und Star-Promoter (u.a. Rod Stewart, Zucchero) tätig.

Erich Zawinul ist der mittlere Sohn – zwischen Anthony (60 J.) und Ivan (52 J.) – des Joe Zawinul und der Maxine Zawinul. Er hinterlässt seine Familie und auch seine Brüder, die in den USA und in Österreich leben.

Seine Urgroßmutter Juliana Zawinul, geb. Bossler, stammt aus Pratsch

/ Prače in Südmähren und lebte im Haus Nr. 47. Auch der Urgroßvater Simon Zawinul ist in Pratsch Haus Nr. 10 gebürtig gewesen (1873).

Doch vorher ist Josef Zawinul, geb. 1847, also der Urgroßvater vom



jetzt verstorbenen Erich, mit der Juliana Zawinul (Bossler) in Pratsch getraut worden, und zwar anno 1870. Der Urgroßvater ist in Wainitz (Haus Nr. 11) 1847 gebürtig gewesen und ist nach der Trauung in Pratsch ansässig geworden.

Ich habe mit Erich Zawinul einige Male telefoniert. Einmal haben wir uns im Café Drechsler zu einer anregenden Unterhaltung getroffen – er ließ es sich nicht nehmen, auch meine Zeche zu bezahlen.

Zweimal, 2018 und 2019, war ich gemeinsam mit SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel beim von Erich veranstalteten Gedenkkonzert zu Ehren seines Vaters Joe in der Riemergasse 11 im 1. Wiener Bezirk.

Noch am 1.1.2021 am Nachmittag

habe ich Erich Zawinul zu seinem 55. Geburtstag gratuliert, ihm alles Gute und Gesundheit gewünscht. Er meinte, er würde sich auf ein besseres Jahr – ohne Virus, in dem wieder Veranstaltungen möglich wären, freuen. Auch ein Wiedersehen zwischen ihm und mir sei geplant gewesen, was jetzt leider nicht mehr möglich ist, was mich sehr traurig stimmt.

Vor kurzem war ich auf dem Wiener Zentralfriedhof, um für seinen Vater am Ehrengrab eine Kerze anzuzünden.

Die Ortsbetreuung nimmt Abschied vom DJ und Konzertveranstalter Erich Zawinul und drückt seinen engsten Angehörigen tief empfundenen Mitgefühl aus.

*Gerhard Bossler, Ortsbetreuer Pratsch*

## Nachruf auf Christa Scharf, geb. Edelmann

Geb.: 26. Nov. 1929, Tiefenbach, Kreis Gablonz a.d. Neiße, Nordböhmen  
 Gest.: 31. Dez. 2020, St. Florian bei Linz, Oberösterreich

Mit ihr ist eines der ältesten Mitglieder der Sudetendeutschen Landsmannschaft **Enns-Neugablonz-Steyr** von uns gegangen. Sie selbst brachte die **Erinnerungen an ihre Vertreibung** nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, 1945, zu Papier:

Ich will über meine Erlebnisse **nach dem 8. Mai** bei mir daheim, in Tiefenbach, Kreis Gablonz a.d. Neiße, und der Vertreibung berichten. Damals war ich gerade mal 15 Jahre alt.

Schon Tage zuvor zogen endlose Kolonnen aus Schlesien nach dem Westen durch unser Tal. Unser Haus war voll mit **Flüchtlingsen** aus dem **Deutschen Osten**. Die Rote Armee kam immer näher. Soldaten der Deutschen Wehrmacht boten uns Plätze auf ihren LKWs an. Wir aber lehnten dankend ab, nicht ahnend, was die Tschechen mit und noch vor hatten.

Am nächsten Tag war unser Haus wieder leer und es herrschte eine bedrückende Stille. Wir wagten uns nicht nach draußen. Hinter dem Vorhang lugten wir auf die Straße.

Es war halb acht Uhr abends, da kam auch schon der erste russische Panzer. Er blieb einige Häuser weiter beim Bier-Rössler stehen. Wie aus dem Nichts aufgetaucht, waren auf einmal eine Menge **Tschechen mit roten Armbinden** da, und umarmten ihre **russischen Brüder**. Bierkisten wurden herangeschleppt und die neue Freundschaft begossen.

Meine Mutter und ich gingen mit einem Ehepaar aus Hamburg, **Bombengeschädigte** die bei unserer Nachbarin wohnten, zu den Panzern. Ein Kommandant - er sprach perfekt Deutsch - unterhielt sich mit uns und sagte: „Sie brauchen keine Angst haben, es wird ihnen nichts geschehen.“ Wir waren beruhigt, denn er klang sehr überzeugend. Wieder zuhause, öffneten wir eine Flasche Wein und stießen auf den Frieden an.

Am nächsten Tag sah die Welt ganz anders aus. **Das Plündern begann**.

Wir sahen, wie russische Soldaten Sachen davon schleppten. In der Nachbarschaft waren drei **Mädchen vergewaltigt** worden. In Unter-Polaun soll es noch schlimmer gewesen sein!

Nachdem die Panzer abgezogen waren, kamen mongolische Truppen mit ihren Panje-Wagen. Wir versteckten uns im Haus, obwohl uns das im Ernstfall nichts geholfen hätte. Einen gewissen Schutz bot uns der ehemalige russische Kriegsgefangene in unserem Ort, namens Wassili, dem meine Mutter immer heimlich zu essen zugesteckt hatte. Wir schliefen keine Nacht mehr zuhause, sondern gingen zu unserer Tante, Frau Vogt, deren Mann im KZ



Christa Scharf

Dachau umgekommen war.

Alle Deutschen mussten weiße **Armbinden** mit einem N darauf tragen. Lebensmittelkarten bekamen wir erst, nachdem wir uns einen Film über Gräueltaten in KZs angesehen hatten. Wir durften weder die **Gehsteige**, noch **öffentliche Verkehrsmittel benützen**. Selbst die **Postzustellung** wurde uns **versagt**.

Meine Eltern hatten bis zum Kriegsende eine Konditorei mit Café, wo einige tschechische Lehrlinge und Gesellen ausgebildet worden waren, und nebenbei auch Deutsch lernten. Nun besuchten sie uns manchmal, brachten uns Lebensmittel und sogar Geld! Sie meinten, dass sie uns sonst nicht mehr helfen könnten, und warnten uns vor **weiteren drastischen Maßnahmen**.

Fast alle Männer waren noch in **Kriegsgefangenschaft**, nur die Mütter mit ihren Kindern und ältere Leute waren zuhause. **Mein Vater** wurde von der Straße weg von **Polen aufgegriffen** und mit andern in **Viehwaggons nach Hirschberg/Schlesien** gebracht. Dort wurden sie zur **Demontage von Textilmaschinen für Russland** gezwungen.

Während meine Mutter meinem Vater Essen und Wäsche zum Bahnhof nachbrachte, kamen sieben tschechische Partisanen ins Haus, angeblich um nach versteckten deutschen Soldaten

zu suchen. Es waren junge Kerle, nicht viel älter als ich. Als sie im Schlafzimmer ein paar Flaschen Wein im Bücherschrank fanden, fragten sie mich, was das sei. Ich antwortete: „Das ist Essig“. Dann stellten sie die Flaschen wieder zurück. Wahrscheinlich konnten sie nicht lesen. Am Dachboden steckten sie meinen kleinen Hund in eine Schublade. Ich sollte noch ‚Heil Hitler‘ sagen, was ich aber nicht tat. Dann gingen sie.

An dem Tag, an dem wir gezwungen wurden unsere **Häuser zu verlassen**, war meine Mutter alleine. Vater war noch in Polen, und ich hatte mich gerade auf den Weg ins tschechische Gebiet gemacht, um dort in der **Landwirtschaft zu arbeiten**. Vom 14. bis zum 60. Lebensjahr mussten viele Deutschen **Zwangsarbeit leisten**. Doch Mutti schickte mir einen uns vertrauten Tschechen nach, der mich zurück zu einem Sammelplatz bei der Schule brachte. Mutti hatte gerade noch eine Stunde Zeit, um das Nötigste zu packen. Dann wurden wir mit LKWs nach **Gablonz** in die ‚Falkenschule‘ gebracht, wo unsere Habseligkeiten nach Brauchbarem durchsucht wurden. Am nächsten Morgen mussten wir ohne gefrühstückt zu haben, zum Gablonzer Bahnhof gehen, wo man uns zu je **40 Personen in Kohlewaggons** steckte. Bei einem kurzen Stopp in **Reichenberg** bekam jeder einen halben Laib Brot, dann fuhr der Zug weiter nach Soland-Schiringswalde in Sachsen, wo wir eingeladen wurden und auf der Straße standen. Niemand kümmerte sich um uns. Wir gingen weiter bis zu einem Wald, wo wir auf unseren Schuhmacher aus Tiefenbach mit Frau und Baby stießen. Wieviele Tage und Nächte wir dort im Wald verbracht haben, weiß ich nicht mehr. Wir sammelten Beeren, Pilze und Kräuter, um auf einer Kochstelle aus Steinen Suppe und Tee zu bereiten.

Dann durften wir bei einem Bauern im leeren Pferdestall nächtigen, wie Ölsardinen geschichtet auf Stroh. In den Nächten krochen große Käfer auf uns herum.

Eines Morgens erzählte man uns, dass vertriebene Frauen, die beim Nachbarn in einer Scheune schliefen, von Polen vergewaltigt worden waren. Die **Polen**, denen nun auch Schlesien zugesprochen worden war, verlegten ihre **Beutezüge** sogar nach **Sachsen!**

Die Einwohner der Gemeinde waren völlig überfordert. Täglich kamen neue Transporte mit Vertriebenen. Einmal sah ich einen Transport mit Menschen, die wie **lebende Leichen aussahen**. Sie kamen aus **Prag**, und mussten Fürchterliches erlebt haben! Sie saßen oder lagen auf Leiterwagen, weil sie nicht mehr gehen konnten. Meiner Mutter war klar, dass wir hier nicht bleiben konnten.

Wir schlugen uns dann irgendwie bis **Zittau** durch, wo eine 90jährige Tante von uns wohnte. Deren Vermieterin nahm uns auf, und überließ uns das Zimmer ihrer Tochter, die noch beim Arbeitsdienst war. Wir hatten ein Bett zum Schlafen, und die Waschküche zur Verfügung. Dort bekamen wir auch **Lebensmittelmärkte**; zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig. Der Hunger war groß, drum mussten wir zu den Bauern um Kartoffeln und Gemüse betteln gehen. Täglich gingen wir in die Kirche um zu beten, und Gott zu bitten, uns einen Weg aus dieser hoffnungslosen Lage zu zeigen.

In ihrer Verzweiflung suchte Mutti das tschechische Konsulat auf. Dort legte sie den Heimatschein meines in Neunkirchen in Niederösterreich geborenen Vaters vor, der ja Österreicher war. Sie redete - sie sprach perfekt Tschechisch - so lange auf den Beamten ein, bis sie ein Papier in Händen hielt, das uns berechnete, wieder in unsere Heimat zurückzukehren - mit der Auflage, von dort mit dem **nächsten Transport nach Österreich** auszureisen.

Und tatsächlich gelangten wir wieder nach Tiefenbach, durften sogar in unser Haus! Darin hatten aber inzwischen Russen gehaust; es sah grauenhaft aus: alle Räume waren durchwühlt, sämtliche Schränke ausgeräumt worden. So putzten wir, und versuchten, ein bisschen Ordnung zu machen. Von unseren deutschen Nachbarn, die noch nicht vertrieben waren, bekamen wir das Nötigste an Kleidung und Wäsche geschenkt, und warteten auf den nächsten Transport.

In der Zwischenzeit arbeitete Mutti als Köchin bei unserem ehemaligen Lehrling Stanjo, der in Gablonz die Konditorei Flanderka als kommissarischer Leiter übernommen hatte.

An dem Abend, als wir wieder nach Tiefenbach kamen, war auch mein Vater aus Polen zurückgekommen. Ich habe ihn fast nicht erkannt: Um die Füße hatte er statt Schuhen Lappen gewickelt, und war nur mehr **Haut und Knochen**. Danach arbeitete er noch unter seinem ehemaligen Gehilfen Odlo im eigenen Geschäft als Konditor, wurde aber gut behandelt.



Neujahrsempfang 2008 in der Stadthalle Enns, Verleihung der Verdienstmedaille der Stadt Enns durch Herrn Vizebürgermeister Harald Weingartner

Wir sahen oft **Tschechen** aus dem **Landesinneren**, wie sie mit **großen Koffern** und **Säcken**, gefüllt mit **Raubgütern** aus den **verwaisten deutschen Wohnungen** wieder nachhause führen, - die sogenannten „Goldgräber“. Bis Juli 1946 mussten wir auf unsere Ausreise warten. Es war nicht mehr schön in der Heimat. Der Großteil der Deutschen war fort, und in deren Wohnungen hatten sich Tschechen eingenistet.

Wir wollten nach **Linz**, in die amerikanische Zone. Als Österreicher war mein Vater noch berechtigt, Geld von unserem Sparbuch abzuheben. Wir mussten für die Transportkosten selbst aufkommen!

Am **12. Juli 1946** ging unser **Transport** per Zug nach **Prag**, wo wir **zehn Tage** auf den **Anschluss** warten mussten. In Linz angekommen, wechselten wir von der russischen in die amerikanische Zone, wo wir endlich befreit aufatmen konnten. Am Bahnhof von **Linz/Kleinmünchen** erwartete man uns schon, um **Arbeitskräfte** für die **Gablonzer Firmen** anzuwerben.

In einer neuen Baracke in der Landgemeinde Losensteinleithen bei Steyr wurde uns ein Raum zugewiesen. Am nächsten Tag, dem 23. Juli 1946, begann ich bei den Gablonzern dort, zu arbeiten.

Die ersten Monate und Jahre glaubten und hofften wir noch, wieder **in unsere alte Heimat zurückkehren** zu dür-



**Neujahrsempfang 2008 in der Stadhalle Enns, Horst Schubert und Christa Scharf**

fen. Es konnte doch nicht sein, dass mitten in Europa Millionen Menschen enteignet, brutalst vertrieben, heimat- und staatenlos wurden! Aber nach und nach schwand diese Hoffnung. Die Heimat verlassen zu müssen, tat sehr weh, damals und heute noch. Aber trotz allem, was man uns angetan hat, bin ich bereit, die Hand zur Versöhnung zu reichen.

Damit **enden** die **Aufzeichnungen** von **Christa Scharf**. Vor ihr lagen aber noch mehr als 70 erfüllte, überwiegend glückliche Jahre!

Die alte Heimat wurde ihr geraubt, ihre

**neue Heimat** hat sie sich **erarbeitet und lieben gelernt**.

Nach ihrer Verehelichung übersiedelte das junge Paar, wie die meisten Gablonzer, von Losensteinleithen nach Enns. Sie gründeten eine Firma zur Schmuckherstellung, und waren über viele Jahre ein Teil der dortigen „Gablonzer Industrie“, die mit ihrer **Genossenschaft** einen wesentlichen Beitrag zum **Wiederaufbau und zum Wirtschaftswunder** leistete.

Ein Sohn und eine Tochter kamen zur Welt.

Erst spät konnte sich Christa wieder vermehrt ihrer Leidenschaft und Be-

gabung, der **Malerei**, widmen. Sie besuchte zahlreiche Seminare, absolvierte Studien bei namhaften Künstlern, und war bis ins hohe Alter eine erfolgreiche Malerin. Besonders ihre **Aquarelle** mit Motiven „von zuhause“ waren ihr ein Anliegen und Glanzstücke in ihren **vielen Ausstellungen**.

Eines ihrer Sorgenkinder aber war das „Museum der Gablonzer“, mit dessen Gründung und Bestand sie untrennbar verbunden war. Anlässlich einer von **vielen Ehrungen** wurde sie als **Patronin und die Seele** des Museums bezeichnet.

Auch in unserer Landsmannschaft war sie über viele Jahre lang Mitglied und Funktionärin.

Ihre ganze Liebe galt jedoch ihren Enkelkindern, denen sie ihre Zeit widmete, so oft sie konnte.

Erst in ihren letzten Lebensmonaten häuften sich ihre gesundheitlichen Probleme. Immer öfter musste sie in Spitalsbehandlung gebracht werden. Im „Zentrum für Betreuung und Pflege“ in St. Florian bei Linz bekam sie noch eine kurze Bleibe. Am 31. Dezember 2020 hörte dort ihr Herz zu schlagen auf.

Am 11. Jänner 2021 wurde ihre Urne im Familiengrab am **Friedhof Enns-St. Laurentz** mit etwas Erde aus dem **Isergebirge** beigesetzt.

Wir werden sie sehr vermissen!

**Norbert Fischer**

**Bilder: Walter Kundlatsch**

## Prominente Geburtstagskinder im März

**Dietmar Grieser** (geb. 1934 in Hannover) feiert am Dienstag, dem 9. März seinen 87. Geburtstag.

Seit 1973 schrieb er mehrere Bestseller, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Sein umfangreiches Werk umfasst auch zahlreiche Sendereihen im Rundfunk und Serien im TV wie *Schauplätze der Weltliteratur*, *Dichtung und Wahrheit* und *Köpfe*. Seine Spezialgebiete sind literarische Reportagen, Dokumentationen und Feuilletons. Grieser ist Mitglied des Österreichischen PEN-Clubs.

Dietmar Grieser wurde mit zahlreichen Preisen geehrt, wie dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse und dem Eichen-dorff-Literaturpreis. 1988 wurde ihm von der Republik Österreich durch ihren Bundespräsidenten Kurt Waldheim der Titel „Professor honoris causa“ verliehen. Im Jubiläumsjahr der Stadt Zweibrücken („650 Jahre Zweibrücken“) 2002 war Grieser dort Stadtschreiber, 2004 erhielt er den erstmals vergebenen Buchpreis der Wiener Wirtschaft, und 2017 bekam er den **Sudetendeutschen Kulturpreis für Literatur**.

Er lebt in Wien unweit des „Hauses der Heimat“, wo er schon oft als gern gesehener Vortragender zu Gast war.

Am **Samstag, dem 20. März 2021** wird die Südmährerin **Ilse Tielsch** aus Ausspitz / Hustopeče 92 Jahre alt, wozu wir



Ihr an dieser Stelle auf das Allerherzlichste gratulieren möchten!

Texte, Gedichte und Bücher der Autorin wurden bisher in 20 Sprachen übersetzt und in 22 Ländern publiziert.

Seit 2017 legt der Wiener Verlag Edition Atelier ausgewählte Werke Tielschs neu auf. Nach ihrem Roman *Das letzte Jahr*, der 2006 erstmals in der Edition Atelier erschienen war, kamen 2019 von ihrer Romantrilogie der erste Band *Die Ahnenpyramide* und der zweite Band *Heimatsuchen* heraus.

Vor ca. einem Jahr erschien dann auch der dritte Band *Die Früchte der Tränen*, in dem Tielsch den Neubeginn und den Wiederaufbau in den 1950er-Jahren inmitten der zeitgeschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen, mit denen die Menschen konfrontiert waren, zeigt. Die aufkeimende Hoffnung in der Zeit des Wirtschaftswunders auf eine neue, bessere Welt wird 1956 jäh von der Niederschlagung des Ungarnaufstands durchbrochen. Und es kamen neue Verjagte, neue Flüchtlinge, wieder Menschen, die ihre Heimat verloren haben ...

„Ilse Tielschs Roman ‚Die Ahnenpyramide‘ habe ich mehrmals mit Erschütterung gelesen. Ich sage nicht zuviel, wenn ich dieses Werk als den Roman unseres verheerenden Jahrhunderts bezeichne“ (Fritz Hochwälder, österr. Dramatiker)



### Abschied von Dr. Helga Halva

Frau **Dr. Helma Anna Louise Halva-Denk**, langjähriges Vorstandsmitglied der damaligen Landsmannschaft Thaya, ist am 28. 1. 2021 im **94. Lebensjahr** friedlich entschlafen. Sie war die Witwe von Dr. Hans Halva, dem ehemaligen Vorsitzenden der Bundeshauptversammlung unserer Volksgruppe. Zudem kam durch ihre Initiative die jährlich Mitte August stattfindende Deutsche Messe in ihrer Geburtsstadt **Znaim** (St. Niklaus-Kirche), zustande. Am 19.2.2021 um 18.30 Uhr war in der Pfarrkirche zum Hl. Laurentius (Laurentiusplatz, 1140 Wien) die Seelenmesse. Ihre letzte Ruhe fand Sie am Wiener Zentralfriedhof (Gruppe 5A, Reihe 24, Grab 23).

# Ein Stück Böhmerwald in Wien

## Das Böhmerwaldmuseum in der Ungargasse

Warum gibt es in Wien ein Böhmerwaldmuseum? Wie kommt es in die Ungargasse?

Und was gibt es im Böhmerwald zu sehen? Diese Fragen bekomme ich immer wieder gestellt, die Antworten kurz und bündig zu beantworten, fällt nicht immer leicht, aber die Erklärungen sind im Grunde ganz einfach.

### Wien als Reichshauptstadt und Schmelztiegel

Im 19. Jahrhundert wuchs die damalige Reichshauptstadt binnen weniger Jahrzehnte zu einer der größten Städte der Welt. 1870 war Wien mit rund 900.000 Einwohnern die weltweit viertgrößte Stadt, 1910 die fünftgrößte Stadt mit über zwei Millionen Einwohnern, eine Zahl, die bis heute nicht mehr erreicht wurde. Die Zuwanderer kamen aus allen Ländern des großen Habsburgerreichs, ein Viertel davon aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, dem heutigen Tschechien. Für den überbevölkerten und strukturschwachen Böhmerwald war Wien eine attraktive Möglichkeit, als Handwerker oder im Staatsdienst bei Polizei, Militär und Bahn Arbeit, zu finden. Viele junge Frauen arbeiteten als Dienstmädchen oder Köchinnen, die Einflüsse auf die Wiener Küche sind auch noch heute unübersehbar. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche Vereine, um das überlieferte Brauchtum zu pflegen und Unterstützung beim Aufbau der neuen Existenz zu geben, aber auch die nationalen Interessen in Wien und in Böhmen, Mähren und Schlesien zu unterstützen. So sind im Archiv des Böhmerwaldmuseums Unterlagen zum „Verein der Friedberger aus dem Böhmerwalde und Umgebung in Wien“, zum „Bund der Deutschen in Böhmen Ortsgruppe Wien“, zur „Gruppe Wien im Deutschen Böhmerwaldbund“ und zur „Landsmannschaft Erz“ erhalten geblieben. Es gab in Wien auch eine „Egerländer Gmoi“ sowie Vereine der Schlesier und Mährer. Auch von den zahlreichen tschechischsprachigen Zuwanderern – Wien war um 1900



die „zweitgrößte tschechische Stadt“ nach Prag – wurden zahlreiche Vereine gegründet, als Beispiel sei der Komenský-Schulverein erwähnt.

So hatten viele Familien im Böhmerwald nähere oder entfernte Verwandte in Wien, die Kontakte wurden auch nach 1945 gepflegt, sobald es die Umstände zuließen.

### Die Anfänge der Sammlung

Die heutigen Bestände des Böhmerwaldmuseums gehen auf private Sammlungen zurück, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit angelegt wurden. Somit sieht sich das Böhmerwaldmuseum Wien in der Tradition des ersten Böhmerwaldmuseums in Oberplan / Horní Planá bzw. des Böhmerwaldmuseums in Passau.

Doch es dauerte bis nach dem 2. Weltkrieg, bis es zur Gründung des Museums kam.

### Museumsgründung und Standort Ungargasse

In einem Gasthaus im 16. Wiener Gemeindebezirk Ottakring, das auch der Treffpunkt einiger Böhmerwaldvereine war, wurde ein Raum mit zunächst 160 Exemplaren eingerichtet und der Museumsverein gegründet. 1961 wurde die Erzgebirger Heimatstube in den Verein eingegliedert und somit der geographische Schwerpunkt erweitert.

Nach einigen Übersiedlungen wurden im Jahr 1967 die heutigen Museumsräumlichkeiten angemietet und adaptiert. Die Präsentation der Sammlung ist seither im Wesentlichen unverändert geblieben. Die in den 1990er Jahren getroffene Entscheidung, das Museum weiterhin im Stil einer Heimatstube zu präsentieren, macht bis heute den Charme der Sammlung aus. Die Ungargasse erhielt ihren Namen von den ungarischen Viehhändlern, die ihre Rinderherden bis vor die Stadtmauern, zum nahen „Ochsenmarkt“ trieben und in der Ungargasse Quartier nahmen.

### Sammlungsschwerpunkte

Die Sammlungsschwerpunkte sind stark von den Gegenden geprägt, aus denen die Museumsgründer stammten, nämlich aus Prachatitz / Prachatic im mittleren und Gratzen / Nové Hradý im südöstlichen Böhmerwald. Die Sammlung wurde sukzessive erweitert, so befinden sich Unterlagen über den österreichischen und bayerischen Teil des Böhmerwalds im Museumsarchiv, aber auch aus dem Egerland, dem Erzgebirge, Nordböhmen sowie aus Nordmähren und Österreichisch-Schlesien. Neben den zahlreichen gezeigten Exponaten aus dem Alltagsleben, die einer Dauerausstellung zu sehen sind, bilden die vollständig archivierte Bibliothek mit 20.000 Büchern und Zeitschriften sowie die digitalisierte Fotosammlung mit über 25.000 Fotos, Post- und Ansichtskarten den Kern der Sammlung.

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Seit fast 30 Jahren werden im Böhmerwaldmuseum als Ergänzung zur Dauerausstellung thematische Schwerpunkte in Form von Sonderausstellungen gesetzt. Derzeit ist eine neue Ausstellung über den Maler Egon Schiele anlässlich seines 130. Geburtstages zu sehen, die noch bis April 2022 läuft.

### Kooperationen, Vernetzung und Reisetätigkeit

Unter dem Motto „Wurzeln spüren und Verständigung leben“ besuchen die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Böhmerwaldmuseums zahlreiche Veranstaltungen, bei der auch alte und neue Bücher sowie die in Zusammenarbeit mit dem Böhmerwaldbund Wien produzierten DVDs erhältlich sind. Mit vielen Museen, Institutionen und auch der tschechischen Botschaft in Wien gibt es gute Kontakte und gemeinsame Projekte. Die derzeitige Zwangspause wird genutzt, um die Archivierung vieler neuer Sachspenden vollständig abzuschließen.

Im Sinne einer jahrhundertealten gemeinsamen Geschichte, in der das friedliche Zusammenleben und der kulturelle Austausch zumeist wichtiger waren als nationale Egoismen, leistet das Böhmerwaldmuseum seinen Beitrag zu Aufarbeitung,

Alle „Waidler“ und am Böhmerwald und Bayerischen Wald Interessierte sind herzlich eingeladen, für die „Nach-Corona-Zeit“ bei einer Reise nach Wien nicht auf einen Besuch im Böhmerwaldmuseum zu vergessen!

**Dr. Gernot Peter**

Aus: „Der Böhmerwald“  
 Adresse: Böhmerwaldmuseum Wien, Ungargasse 3, A-1030 Wien  
 Öffnungszeiten: ganzjährig an Sonntagen von 9 bis 12 Uhr und gegen Vereinbarung  
 Kontakt: boehmerwaldmuseum@aon.at, www.boehmerwaldmuseum.at



## Tribüne der Meinungen

### Zum Artikel von Gernot Facius

Gernot Facius hat in der letzten Ausgabe der SP (2/2021) das Verschweigen der offenen politischen Fragen im sudetendeutsch-tschechischen Dialog thematisiert.

Längst stellt sich die Frage, ob man diese heiklen Probleme als obsolet betrachten sollte. Nicht nur in der Politik, sondern auch in den Vertriebenenverbänden selber.

Es gibt auf den ersten Blick auch einige Gründe dafür: Ein entspannter Dialog mit Tschechien und Polen, Vermeidung von Kritik aus der Politik oder schlichtweg Resignation gehören dazu. Darüber hinaus sind die Themen vertriebener Volksgruppen sehr vielseitig. Reichen eigentlich nicht Kulturpflege und in die Zukunft gerichtete Themen, wie Volksgruppenrechte, aus?

Der politische Diskurs in Deutschland scheint diese Frage eindeutig zu bejahen. Weder werden offene politische Fragen von den Vertriebenenverbänden angesprochen (der offene Brief der SLÖ an Bundeskanzlerin Merkel vor zwei Jahren war eine rühmliche Ausnahme), noch gibt es an die Adresse der Politik ein kritisches Feedback. Ein offener und ehrlicher Dialog mit politischen Entscheidungsträgern fehlt.

Der Preis dieser Politik des „Ausklamerns“ liegt aber auch auf der Hand: Erstens Verlust an Glaubwürdigkeit. Dies ist leider die logische Folge der Diskrepanz zwischen Worten und Taten.

Zweitens eine Schwächung der Werte und Menschenrechte, für die wir eintreten. Wer die Rechte einiger Volksgruppen ignoriert, darf sich nicht wundern, wenn sie auch Anderen vorenthalten werden.

Den Sudetendeutschen und Tschechen wäre ein offener Dialog, die alle sie betreffenden Themen einschließt, zu wünschen. Der ist aber nicht ohne politische Weitsicht, Visionen, Hartnäckigkeit und Kompromissbereitschaft zu haben.

*Patrik Daghed, D-Wiesbaden*

### Mein Leserbrief betrifft den Artikel „Es war nicht zu fassen“ im Spectrum Seite IV. (Die Presse)

Im Spectrum-Artikel von Frau Anna Bauer „Es war nicht zu fassen“ vom 30.1.2021 war u.a. zu lesen:

„Die Familie meiner Mutter waren **DEUTSCHSTÄMMIGE TSCHECHEN**“, die mit Kriegsende aus Tschechien vertrieben wurden ...“

Anscheinend ist der Dame nicht geläufig, dass dieser Ausdruck völlig falsch ist, denn vertrieben wurden SUDETENDEUTSCHE (Altösterreicher)!

Es gibt daher keine „deutschstämmigen Tschechen“ so wie es auch keine

tschechischstämmigen Deutschen gibt. Entweder sind es Deutsche oder Tschechen - aber nicht so wie im Artikel genannte Menschen! Man sollte doch bei den richtigen Ausdrücken bleiben!

Ebenso waren die Sudetendeutschen keine **Flüchtlinge**, sondern **Heimatvertriebene**, die zumeist nicht willkommen waren, weder in Deutschland und ebenso nicht in Österreich - leider. Dabei ging es den Sudetendeutschen in Deutschland a la longue besser als in Österreich, denn dort gab es einen Lastenausgleich, bei uns nur Brosamen und in Österreich erhielten die meisten von ihnen die österreichische Staatsbürgerschaft erst ab ca. 1953 -1956! Das hätte man in diesem Artikel auch erwähnen sollen.

*Hubert Rogelböck*

### Vor 76 Jahren...

Auch heuer sollte wieder daran gedacht werden, dass vor 76 Jahren die sächsische Elbmetropole Dresden, diese Friedensstadt wohin sich damals im Feber 1945 Hunderttausende deutsche Flüchtlinge aus den Ostgebieten flüchteten und mit ihnen schwer verletzte Wehrmachtssoldaten, Deserteure, Zwangsarbeiter - man schätzt die Zahl auf 1 Million Menschen (nach dem Bombardement nur mehr 100.000) die damals in Dresden Schutz suchten und diese Menschen, Frauen, Kinder, alte Leute wurden von den Siegern noch knapp vor Kriegsende in Wellen von Flieger-Bombardementen bestialisch mit Phosphor und Sprengbomben verbrannt. Vor der Frauenkirche gibt es einen Gedenkstein, wo sich britische und amerikanische Offiziere für dieses Jahrhundertverbrechen entschuldigen. Mein Vater, damals ein blutjunger Soldat, mußte mit seiner Einheit verkohlte Leichenberge mit Flammenwerfern entsorgen - er sprach, wie auch andere überlebende Zeitzeugen, von hunderttausenden wenn nicht 1 Million Toter und diese ungeheure Opferzahl wurde von gewissen Kreisen Jahr für Jahr heruntergedrückt.

Während es noch Krone -Zeitungsausschnitte aus der Zeit von Alt-Chef Hans Dichand mit 275.000 Toten gibt, waren die letzten Zahlen „nur mehr“ 25.000 - eine ungeheuerliche Geschichtsverdrehung die ihresgleichen sucht, aber der Sieger, sagt man, schreibt Geschichte. Zur Ehre der Sieger - Offiziere sollte man aber die Entschuldigung für dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit der britisch-amerikanischen Offiziere entgegen nehmen, ebenso wie den Beitrag der englischen Königin zur Wiedererrichtung der schönen Dresdner Frauenkirche!

*Heinz Vielgrader, Rappoltenkirchen (NÖ)*

## Wien

### VdSt! „Sudetia“ zu Wien

#### Das Wintersemester 20/21 im Rückblick

Liebe Bundesbrüder!  
Das Jahr 2020 wird jedem sicherlich in langer Erinnerung bleiben. Eine Zeit der Belastungen, Einschränkungen und Verluste bestimmte unser aller Leben. So wie es scheint, dürften diese Einschnitte leider auch 2021 weitergehen. Dinge wie Corona, Totalsperren (Lockdown, Shutdown > immer diese Anglizismen), angedrohte Pflichttestungen, aber auch Pflichtimpfungen, sind in aller Munde.

Jeden Tag kommen weitere Horrormeldungen dazu und niemand weiß mehr, wie es wirklich um diese Krankheit steht, welche Auswirkungen sie wirklich hat und welche sicheren Möglichkeiten es gibt.

Der eine musste vielleicht schmerzliche Verluste hinnehmen oder selber sogar die Krankheit über sich ergehen lassen, der andere wurde aufgrund Corona in die Kurzarbeit geschickt oder hat sogar seine Arbeit verloren. Doch wie soll man dazu stehen, wie soll man sich dazu verhalten. Für mich stellt sich nicht die Frage, wie geht man operativ damit um, wie Mund- Nasenschutz zu tragen ist, wie Abstandsregeln einzuhalten sind oder wie eine ausreichende Handhygiene stattfinden sollte. Dies wird uns ja laufend vorgemacht. (oder auch nicht!). Vielmehr stellt sich mir die Frage, wie geht man mit den Kollateralschäden und nicht im Fokus befindlichen Faktoren um.

Dazu zählen psychische Erkrankungen, verschobene OP-Termine, Einsamkeit, Vertrauensverlust aber auch Kurzarbeit und Arbeitsverlust.

Zu den größten Verlusten zähle ich auch den Verlust von Freiheit und Selbstbestimmung. Sind diese Verluste standhaft, sind sie gerechtfertigt?? Werden wir und die ganze Gesellschaft nicht noch mehr dadurch geschädigt?? Jede Krise, ob wirkliche oder herbeigeführte, gibt auch die Möglichkeit des Wachsens und des Zusammenhalts.

Gemeinsam Krisen zu bewältigen ist gerade im Verbindungswesen eine große Möglichkeit, neue Wege zu beschreiten.

Die Aufgabe der Selbstbestimmung, die Freiheit, die erkämpft wurde und das Recht zu sagen, was man denkt, Verantwortung zu zeigen, bedeutet nicht nur den ehrenhaften Werten der Gründungsburschenschaften treu zu sein, sondern auch Verantwortung zu zeigen gegenüber seiner Familie, Freunden und Bundesbrüdern.

Dazu kann auch unsere liebe Sudetia etwas beitragen, um diese Krise erträglicher zu machen.

Es war unser Bestreben, das Verbindungsleben weiter aufrecht zu halten mit den Mitteln, die uns der Gesetzgeber ermöglichte (und auch darüber hinaus).

Daher darf ich Euch, liebe Bundesbrüder, einen kurzen Abriss geben, was im vergangenen Semester alles gemacht wurde.

Stammtisch Luftburg im Prater 15.7.2020

Es sind an die 15 Bundesbrüder und Gäste dabei gewesen. Gutes Essen und ausgezeichnetes Bier ergeben einen gemütlichen Stammtisch.

Stammtisch Unibräu 3.8.2020

Es sind 12 Bundesbrüder und 5 Gäste dabei gewesen. Besonders freute uns der Besuch von AH Spund - Dipl. Ing. Dr. Harald Sekljic, der nach vielen Jahren in Deutschland seinen Aufgabenbereich wieder nach Wien verlegt hat.

Burschenprüfung 11.09.20

aFaF Aegir Wilfinger und Walther Rottensteiner legten die Burschenprüfung ab und wurden in den inneren Verband aufgenommen

Sudetendeutscher Heimattag in Klosterneuburg  
Wie jedes Jahr gab unsere Chargia (Aegir Wilfinger, Reineke Basic und Walther Rottensteiner den Landsleuten die Ehre des Chargierens. Mit uns chargierte auch die B! Bruna Sudetia

Einsprungskneipe 23.10.2020

Es freut mich Euch berichten zu können, dass Herr Mag. Alexander Böhm in den VdSt Sudetia als Konkneipant eingesprungen ist und nun den Couleurnamen Gorm trägt.

Weiter darf ich berichten, dass wir einen

interessierten Spähfuxen haben, Herrn Nikolaus Miglitz.

Salzburg Treffen

Es sind an die 10 Bundesbrüder und Gäste aus Deutschland und Österreich dabei gewesen. Wie immer hervorragend organisiert von AH Bertl Rauchenschwandtner verbrachten wir einen gemütlichen Nachmittag und Abend im Krimplstetter in froher Sudetenrunde. Besuch des Heeresgeschichtlichen Museums 18.12.2020

12 Bundesbrüder nahmen daran teil, als Abschluss ein gemeinsames Bierchen aus mitgebrachten Dosen vor dem Museum zeigte die Verbundenheit der Bundesbrüder. Ein harter Kern traf sich anschließend noch auf der Bude!

Treffen Jahresabschluss 30.12.2020

5 Bundesbrüder spülten das „Alte Jahr“ gemeinsam hinweg.

6 Video-Abende, die auch von deutschen Bundesbrüdern besucht wurden, haben wir organisiert. Hervorheben darf ich dabei die Krambambuli-Video-Kneipe am 18.11.2020, bei der sich auch die AHAH Ragnar Dangler und AH Welf vom Segeln aus der Türkei dazu geschaltet haben und Bbr Ragnar bewies, dass man auch in der Ferne und am Schiff Krambambuli brauen kann (ohne dass das Schiff abbrannte, obwohl die Flammen eine bewundernswerte Höhe erreichten!!!). Ebenso rieben wir einen feierlichen Trauersalamander per Video-Konferenz für unsere verstorbenen Bundesbrüder

Für die perfekte technische Organisation der Video-Kneipen darf ich mich, im Namen der Sudetia, bei aB Walther Rottensteiner herzlichst bedanken.

Umsiedelung Sudetia-Archiv

Insgesamt wurden in 3 Umsiedlungsschritten und ca. 100 Arbeitsstunden insgesamt 5 m3 Bücher und Archivgegenstände von der Bude zum Haus von AH Max Felbauer transportiert. Dazu darf ich mich herzlich bei AH Max, AH Holger, AH Dietrich und aB Ivo herzlich bedanken. Besonders darf ich mich bei AH Hatto für den Abbau der Kästen und der Umsiedelungs-Organisation bedanken.

Stiftungsfest

Die Planung und Organisation eines Stiftungsfestes im kleinen Rahmen im Herbst in Wien war abgeschlossen. Jedoch machte die 2. Welle von Corona und der damit verbundenen gesetzlichen Auflagen unseren Bemühungen einen Strich durch die Rechnung.

Pauken

Kurzfristig war auf Grund der Coronaverordnungen das allwöchentliche Pauken abgesagt worden. Nun erfolgt aber im kleinen Rahmen das Pauken wieder wie gewohnt jeden Mittwoch um 18 Uhr auf der Bude.

Ausblick Sommersemester 2021

Sobald es die Covidverordnungen zulassen, würden folgende Eckpunkte für das Sommersemesters eingeplant sein:

Convent (und Antrittskneipe?) Mitte März

Convent und Kneipe Mitte April

Convent Mitte Mai

Stiftungsfest in Freistadt/OÖ

Convent Mitte Juni

Sonnwendfeier Cobenzl 20.6.2021

Abschlusskneipe Anfang Juli

In Zeiten der Covid Beschränkungen war es uns, der Chargia, ein großes Anliegen das Verbindungsleben, so weit als möglich, weiter zu gestalten.

Gerne hätten wir auch die Bundesbrüder bei den genannten Veranstaltungen begrüßt, die andere Vorschläge zum aktiven Bundesleben und Verhaltensregeln in der Coronakrise gefordert haben (dies war leider nicht der Fall). Ich darf mich abschließend bei Euch, liebe Bundesbrüder, für euer Verständnis und euer Vertrauen herzlichst bedanken und freue mich schon auf ein baldiges gemeinsames Verbindungsleben im Jahr 2021 (auch wenn 2021 äußerst be...scheiden begann mit der Todesnachricht von AH Thonar Hynscht - siehe nächster Beitrag)

Mit bbrdl Gruß

aB Aegir x Z!Z!



Am 5.1.2021 abends wurde AH Thonar – Dr. med. Robert Hynsch zur „Ewigen Aktivitas“ abberufen.

AH Thonar wurde am 23.05.1931 in Brünn als Sohn von Johann und Emilie Hynsch geboren,

wo er auch Kindheit und frühe Jugend verbrachte. In seinem Lebenslauf bezeichnet er sich selbst als verzogenen Fratzen. Als begeisterter „Pimpf“ (Vorläufer-Organisation der Hitler-Jugend) wurde er von tschechischen „Partisanen“ mit 14 Jahren in die Konzentrations- und Internierungslager Kaunitz, Malmeritz und Bohunice gesteckt. Im Mai 1946 wurde er mit Mutter und Bruder nach Niederbayern vertrieben, wo die Familie auch den Vater wiedertraf. Unterkunft fanden sie in Pfaffenhofen. AH Thonar besuchte das Gymnasium in Landshut, wobei er 1951 maturierte. Anschließend studierte er in München Medizin. 1956 promovierte er zum Dr.med. (zusammen mit Teja Marzelli und Gisela Gamisch!) 1956-1958 arbeitete AH Thonar als Chirurg und Geburtshelfer in Grafenau. 1958 wanderte er nach Kanada aus, heiratete seine Lebensgefährtin Erika. Dort mußte er ein zweites Mal promovieren, da zu dieser Zeit die Ausbildung in Deutschland noch nicht anerkannt wurde. Er arbeitete an der Universitätsklinik Westminster/London/ Ontario bis 1960. Er ließ sich in Port Dover nieder und absolvierte seine Krankenhauspraxis in Simcoe/Ontario (1964 -68 Chef der Int.Medizin, 1960-1988 Family Med.). AH Thonar war ein überzeugter Humanist und ging vielen Leidenschaften nach, wie etwa Kunst, moderne und antike Sprachen, Kultur, Natur, Wissenschaft und Landwirtschaft. Er bereiste die gesamte Welt mit Gattin Erika. Als Sportliebhaber liebte er Schifahren, Fahrradfahren und vor allem Segeln (mit seinem selbstgebauten, hochseetüchtigen Trimaran!) 1991 trat er in den verdienten Ruhestand. Drei Kinder (Herold, Julia und Sigrid) entsprossen seiner Ehe. AH Thonar kam 1953 in München zur Sudetia, gekeilt durch AH Teja – Dr.med. Günter Marzelli, bekleidete etliche Chargen, war Senior im Wintersemester 1955/56 und wurde 1956 inaktiviert. Nach seiner Pensionierung konnten wir ihn und Gattin Erika oftmals auf unseren Stiftungsfesten begrüßen. Leider mußte auch er in den letzten Jahren dem Alter Tribut zollen, sodaß er körperlich nicht mehr in der Lage war, zum Stiftungsfest anzureisen. Trotzdem blieb er mit seiner Sudetia immer in Kontakt.  
*Fiducit AH Thonar!*

### St. Pölten

Wie zu befürchten war, ist Corona-bedingt eine sichere Planung der weiteren Vereinsarbeit nicht möglich, v.a. die nunmehr im März (April?) fällige Jahreshauptversammlung mit Neuwahl. Nach dzt. Informationsstand ist ab März (Anfang? Mitte?) mit der Öffnung der Gastronomie zu rechnen.

Als Optimisten wollen wir davon ausgehen, dass unser Gasthof Graf in St. Pölten am Freitag, den 19.März offen ist und wir die JHV abhalten können - wenn auch in eingeschränkter Form und mit den nötigen Vorsichtsmaßnahmen. Sollte der Märztermin nicht möglich

sein, ist die JHV für April oder Mai geplant. Eine entsprechende Einladung in gewohnter schriftlicher Form ergeht zeitgerecht an Euch. In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen - bleibt gesund - und beste Grüße.

*Obmann F.J. Schaden*

### Oberösterreich

#### Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Folgende Mitglieder haben im März Geburtstag: Maria Hartig am 14. 3., Horst Schubert am 6. 3. (85 J.), DI Michael Schubert am 3. 3., Helene Zimmermann am 14. 3. (98 J.). Herzliche Glückwünsche und alles Gute. Vor allem Gesundheit und noch viel Freude mit der Familie und Freunden. Die monatlichen Treffen im Cafe Hofer in Enns müssen wir immer noch wegen der Corona-Pandemie absagen. Sobald es wieder möglich ist, werden wir Euch das mitteilen. Leider wird heuer kein Märzgedenken veranstaltet. Bleibt gesund!

*Ingrid Hennerbichler*

#### Bezirksgruppe Rohrbach-Haslach

Todesfall

Am 11.2. 2021 verstarb Frau Aloisia Keplinger aus Hörleinsödt, die seit 2018 im Altenheim Haslach wohnte, im 93. Lebensjahr.

Sie wurde 1928 in Asang im Böhmerwald, Pfarre Deutsch Reichenau bei Friedberg, Gemeinde Reiterschlag als Tochter der Bauernfamilie Bayer geboren. Sechs Geschwister verstarben bereits im Kleinkindalter. Aloisia musste schon in jungen Jahren harte Arbeit am elterlichen Hof verrichten. 1946 wurde sie im Viehwaggon mit ihrer Familie aus der Heimat vertrieben, mit nur 50 kg Gepäck pro Person. Im Raum Sinsheim-Heilbronn wurde dieser Vertreibungs-Transport auf verschiedene Bauernhöfe aufgeteilt, sodass Aloisia zuerst in der Landwirtschaft und dann als Haushaltshilfe arbeitete. Da das Heimweg groß war und sie wieder nahe der alten Heimat leben wollte, verließ sie nach 9 Jahren Deutschland und heiratete 1955 den Weber und Kleinlandwirt Johann Keplinger vom Furt-Häusl in Hörleinsödt bei Haslach, dessen Haus total abgelegen direkt neben dem Grenzbach lag. Die Ehe wurde mit drei Kindern gesegnet. Aloisia trug dort die Hauptlast der landwirtschaftlichen Arbeit. Bald musste sie auch die Pflege ihrer Schwiegermutter übernehmen, und dann die Betreuung ihrer behinderten Schwägerin Angela, welche sie jahrzehntelang pflegte.

Bald nach der Hochzeit musste Aloisia die totale Auslöschung ihrer alten Heimat hautnah miterleben. Sie wurde Augen- und Ohrenzeugin, wie z.B. das böhmische Dorf Rosenau, nur 100 m entfernt vom Furt-Häusl, von tschechischen Sprengkommandos dem Erdboden gleichgemacht wurde, so wie alle 16 Dörfer der Pfarre Deutsch Reichenau, darunter auch ihr Heimatdorf Asang.

Und sie hörte auch den lauten Donner und sah die Staubwolken aufsteigen, als 1959 die Pfarrkirche Deutsch Reichenau gesprengt

wurde, jene Kirche, in der sie die Sakramente Taufe, Erstkommunion und Firmung erhalten hatte. Und sie hörte das dumpfe Rattern der Planierdrahten, als der Friedhof von Deutsch Reichenau verwüstet und umgewühlt wurde, jener geweihte Gottesacker, auf dem ihre früh verstorbenen Geschwister sowie ihre Ahnen ruhten. Für Aloisia waren dies emotional schwere Momente.

Da der fast 1 km lange Güterweg zum Furt-Häusl im Winter nicht geräumt und daher nicht befahrbar war, errichtete Johann Keplinger in den 1960er Jahren zum Zweck des leichteren Transports der Weberei-Produkte im Ortszentrum von Hörleinsödt eine größere Garage, in welcher er die Webstühle aufstellte. Mitte der 1980er Jahre wurde dort ein Wohnhaus drangebaut, sodass dann das Ehepaar Keplinger samt der behinderten Angela ins Ortszentrum von Hörleinsödt übersiedelte. Zu dieser Zeit wurde auch die Landwirtschaft am Furt-Häusl verpachtet.

Aloisia genoss die Zeit im Dorf, da sie eine sehr gesellige Frau war. Sie war eine gerngesehene Gesprächspartnerin mit Interesse an Politik, Wirtschaft und Weltgeschehen. 2007 wurde der fast 80jährigen Aloisia die Pflege der Schwägerin zu anstrengend, sodass Angela in ein Pflegeheim kam. Ehemann Hans war inzwischen ebenfalls pflegebedürftig und verstarb 2007.

Ab diesem Zeitpunkt lebte Aloisia alleine im Haus in Hörleinsödt, bis sie 2018 als 90jährige ins Altenheim Haslach übersiedelte, wo sie sich wohl fühlte, solange sie regelmäßig Besuche von ihren Liebsten empfangen durfte.

Aloisia war wegen ihrer offenen und kommunikativen Art stets eine willkommene Gesprächspartnerin für Heimatvertriebene. Mehrmals erzählte sie mir ihre Lebensgeschichte und ihr Vertreibungs-Schicksal sowie ihr hartes Leben in der Abgeschiedenheit des Furt-Häusl, direkt neben dem Eisernen Vorhang. Dort war in den 1960er Jahren ihr Haus sogar einmal Anlaufstelle für junge Tschechen auf der Flucht nach Österreich gewesen, Familie Keplinger hörte noch die Schüsse der Grenzsoldaten. Und Aloisia flickte dann die Jacken, welche sich die Flüchtenden beim Durchklettern unter dem Stacheldraht-Verhau zerrissen hatten.

Vor rund 10 Jahren stand Aloisia einem Linzer Film-Team Rede und Antwort. Wir führten den Video-Film beim letzten Heimattreffen vor, das gezeigte Interview mit Aloisia begeisterte alle. Für ein weiteres Zeitzeugen-Interview eines Wiener Film-Teams war Aloisia bereits vorgemerkt, wegen Corona und dem Besuchs-Verbot im Altenheim konnte es aber leider nicht mehr stattfinden.

Fritz Bertlwieser bedankte sich beim Requiem für Aloisias Lebens-Zeugnis als aufrechte Böhmerwälderin und ihre wertvollen Dienste, die sie als Zeitzeugin für uns geleistet hatte. Möge sie nun ausruhen können von der Mühsal und den Sorgen ihres langen und arbeitsreichen Lebens und eine ewige Heimat finden bei Gott, wo es keine Vertreibung mehr gibt.

*Dr. Fritz Bertlwieser*

**Geburtstage**

Maria Hofer (3.1.), Aloisia Koplinger (14.1., 94 J.), Hermine Jauernig (26.1.), Ilse Höpfe

(26.1.), Maria Keplinger (11.2.), Josefine Zettler (11.2. 2017: 94 J.), Paula Reiter (26.2., 91 J.), Dr. Marianne Dunzendorfer (26.3.), Rudolf Igelsböck (5.4.).

Wir gratulieren allen Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Zufriedenheit!

*Dr. Fritz Bertlwieser*

### Freistadt

Folgende Mitglieder feiern im Monat März ihren Geburtstag.

Herr Johann Erlebach, am 5. März Lasberg, Herr Josef Gabat, am 10 März Kefermarkt.

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Unser Stammtisch am 10. März um 19 Uhr im GH. „zur Jaunitz“ Jürgen Stampfl kann nur abgehalten werden, wenn bis dahin die Gasthäuser wieder offen sind.

Bis dahin alles Gute und bleibt gesund!

*Gerhard Trummer*

### Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Vereinsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat März 2021:

Josef Hartl, 14.03., Josef Jaksch, 19.03., Othmar Nowen, 09.03., GR Univ.Prof. Horst Rudolf Übelacker, 26.03., Edeltraud Rieger, 16.03., W.Hofrat Dr. Margit Jilka, 26.03., Elisabeth Wölfl, 11.03.

**Vorschau:**

Böhmerwaldrunde Breitwieserhof, Freitag, 12.03.2021, 14:00 Uhr, wenn es Corona zulässt!!

Böhmerwaldrunde Breitwieserhof, Freitag, 09.04.2021, 14:00 Uhr, wenn es Corona zulässt!!

*Helga Böhm (Vorsitzende)*

**Kaplitzrunde: Wenn es „Corona“ erlaubt!!**

Jeden 1. Dienstag im Monat, 14:00 Uhr im Kafecasinio am Schillerpark, Straßenbahnhaltestelle Bürgerstraße.

*Elfriede Weismann*

### Bezirksgruppe Wels

Allen Landsleuten, welche im März Geburtstag feiern: am 4.3. Frau Brunhilde Dörner-Nimmerrichter, am 11.3. Frau Susanne Ruschak, am 21.3. Frau Ingeborg Bucher, am 31. 3. Frau Johanna Cavagno, wünschen wir für diesen Tag alles erdenklich Gute und die besten Wünsche für das neue Lebensjahr.

Unser Landsmann, Dr. Günter Kottek, Bundesobmann - Stv, stellte uns für die Welser SL Mitglieder wieder seinen von ihm herausgegeben St. Leonard - Kalender zum postalisch Verschicken zur Verfügung. Ein sehr interessantes, aufschlussreiches und lesenswertes Buch. Wir bedanken uns auch auf diesem Weg für das großzügige Geschenk.

Die SL Dienststelle im Herminenhof ist nach wie vor Corona-bedingt nicht besetzt. Anfragen können weiterhin bei Rainer Ruprecht unter der Tel. Nr. 0699-12772050 gestellt werden.

*Rainer Ruprecht*

## Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25/7, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

Leider finden wegen der Auflagen zum Coronavirus in absehbarer Zeit keine Veranstaltungen statt. Dennoch sind wir mit vielen Freunden über das Internet und Telefon in reger Verbindung. Dies ist für alle sehr wichtig um den Kontakt aufrechtzuerhalten. Wir hoffen, dass mit den Impfungen (sofern genügend Impfstoff vorhanden ist!) diese Pandemie bald abflaut und wir einander bald wieder sehen können.

++++

Wir haben bereits in der Feber-Nummer mitgeteilt, dass das für Samstag, dem 20. März geplante Symposium zum Thema „Deutsche Altösterreichische Landsmannschaften stellen sich vor ...“ abgesagt werden musste. Als neuer Termin ist Samstag, der 16. Oktober vorgesehen, was mit den vorgesehenen Refe-

renten abgesprochen wurde. Für den 20. März haben sich etliche Freunde und Landsleute bei uns angemeldet. Diesen wurde die Absage bekanntgegeben und auf den 16.10. hingewiesen, mit unserer Zusage, dass wir alle auf die Interessentenliste aufgenommen haben und diese rechtzeitig hinsichtlich der Durchführung in Kenntnis setzen werden (wir hoffen, dass bis zum 16.10. die Pandemie Geschichte ist).

Für alle weiteren Interessenten bieten wir die Möglichkeit, sich für den 16.10. vormerken zu lassen (damit können wir die Vorbereitungen besser koordinieren). Alle werden in die Interessentenliste aufgenommen und rechtzeitig verständigt, ob das Symposium durchgeführt werden kann oder nicht. Wir ersuchen uns dazu Ihr Interesse (aus allen Bundesländern)

mitzuteilen, mit Namen, Wohnort, Geburtsjahr und eine Erreichbarkeit (entweder per Mail oder Telefon): an die Sudetendeutsche Jugend Österreichs und die mittlere Generation, 1030 Wien, Steingasse 25/7, Tel./Fax: (01) 718-59-13 bzw. per Mail: office@sdjoe.at. Nochmals verweisen wir darauf, dass das Symposium in Zusammenarbeit mit der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich, Landesgruppe Wien, N.Ö. und Bgld. durchgeführt wird!

++++

Vorsprachen sind jeweils am Mittwoch ab 16 Uhr im Haus der Heimat Wien 3, Steingasse 25/Hoftrakt/2.OG. nach vorheriger Terminabsprache (Tel./Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjoe.at möglich. Bitte um Angabe einer Rückrufmöglichkeit!

### Wir danken für Ihre Spende für die Sudetenpost

- 15,-Bahr Gottfried, Mag.
- 15,-Gröger Peter, Dr.
- 5,-Kolarik Klaus
- 65,-Martinz Roland
- 500,-Eigl Franz
- 180,-Bossler Gerhard
- 4,-Bierampl Gerhard
- 39,-Dittrich Frank
- 19,-Hampel Josef
- 9,-Konrad Bruno
- 59,-Redlich Emil
- 4,-Verlag Heimatnachrichten
- 79,-Walterspacher Gerhard

# Leserreaktion von Inge Mattausch zu Folge 2 (S. 12, Ableben von Harald Cajka):

„Es ist schon eine Weile her, seit wir den Löns-Gedenkstein in der Lüneburger Heide besuchten, aber durch den Bericht in der Feber-Folge kamen viele Erinnerungen wieder. Da man jetzt ja nur sehr eingeschränkt reisen kann, erinnerten wir uns dieser Reise plötzlich sehr deutlich wieder. Gerne möchten wir unsere Erlebnisse bildlich mit den Sudetenpost-Lesern teilen.“

Das Landschaftsideal des Naturliebhabers Hermann Löns war die Heide, weshalb ja sein Grab unter einem Findling (siehe Bild) nahe seiner Wahlheimat Walsrode inmitten der Lüneburger Heide steht. Laß Deine Augen offen sein, geschlossen Deinen Mund und wandle still, so werden Dir geheime Dinge kund.

*Hermann Löns*



## Redaktionsschluss (RS) für die Folge 4 ist der 25. März 2021

um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 1. April 2021. Wir bitten um Verständnis, wenn aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten.

Artikel, die nach dem RS verschickt werden, können nur eingeschränkt berücksichtigt werden.

Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen AB SOFORT an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25/3, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Folge 5: RS: 22. April 2021	ET: Donnerstag, 6. Mai 2021
Folge 6: RS: 20. Mai 2021	ET: Donnerstag, 3. Juni 2021
Folge 7: RS: 24. Juni 2021	ET: Donnerstag, 1. Juli 2021
Folge 8: RS: 22. Juli 2021	ET: Donnerstag, 5. August 2021
Folge 9: RS: 19. August 2021	ET: Donnerstag, 2. September 2021

## SUDETENDEUTSCHE REZEPTE

### Nuss - Gugelhupf

8 Eidotter, 180 g Zucker, 200 g Nüsse, 80g Brösel mit 2Eßl. Rum vermischt, 8 Eischnee

Dotter und Zucker schaumig rühren, Brösel dazu geben. Masse abwechselnd mit den Nüssen vorsichtig unter den Schnee vermengen. Wer will kann den erkalteten Kuchen einmal durchschneiden und mit Marmelade bestreichen.

Backzeit: cirka 45 Minuten bei 180 °C backen.

*Gutes Gelingen wünscht Ch.G. Spinka-Grech*



## BESTELLSCHHEIN FÜR DIE Sudetenpost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:

„Sudetenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25/3.

Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.

E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Plz: Ort: Telefon: \_\_\_\_\_

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 35,- inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,- ; Übersee € 67,-.

Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1.Sept. bis 30.Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudetenpost verwendet werden dürfen.

## Sudetendeutsches Erbe

Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!



Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25/3

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

## Sudetenpost

### IMPRESSUM

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

#### Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643  
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihel, 1030 Wien, Steing. 25/3, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,  
E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 35,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,00, Übersee: € 67,00. Einzelpreis: € 3.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

#### Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25/3, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

#### Grundlegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.